

Magazin

IHRER KIRCHENZEITUNG

TAG DES HERRN

SEPTEMBER 2015

Freude am Glauben wecken

Das Erzbistum Berlin
und sein neuer Erzbischof

Heiner Koch im Porträt › Seiten 6 bis 9

Die bescheidene Kathedrale › Seite 22

Immer noch Ost und West? › Seiten 30 und 31

Das Erzbistum Berlin

Geschichte: Das Bistum Berlin wurde 1930 errichtet. Es liegt auf dem Gebiet der ehemaligen Bistümer Brandenburg, Havelberg, Kammin und Lebus. Heute umfasst das Bistum, das 1994 zum Erzbistum erhoben wurde, weite Teile Brandenburgs und Vorpommern.

Gebietsumfang:	31 200 Quadratkilometer
Katholikenzahl:	408 953
in Berlin:	331 419
in Brandenburg:	63 325
in Vorpommern:	14 209
Zahl der Pfarreien:	105
Priester im aktiven Dienst (2013):	162
Diakone:	30
Pastoralreferenten (2013):	27
Gemeindereferenten (2013):	59
Ordensleute (2013):	519
Durchschnittlicher Gottesdienstbesuch am Sonntag:	ca. 43 000
Taufen 2014:	2062
Trauungen 2014:	452
Erstkommunionen 2014:	2043
Firmungen 2014:	1452

Stand vom 31.12.2014

Das Bischofswappen



Die Felder des Schildes zeigen die Wappen der vorreformatorischen Diözesen Brandenburg, Havelberg, Cammin und Lebus. Im Herzschild ist der Stern als Symbol für die Gottesmutter Maria, die auf dem

Meer des Lebens als „Meeresstern“ die Richtung weist. Das fließende Wasser verweist auf Christus als Quelle des ewigen Lebens; zugleich zeigt der Fluss die Verbindung des Erzbischofs zu seiner rheinische Heimat, zur Elbe, die durch das Bistum Dresden-Meißen fließt, sowie zu Spree und Havel, die Flüsse des Erzbistums Berlin. Begleitet wird der Schild von den Insignien des Erzbischofs: dem goldenen Doppelkreuz, dem Pallium und dem grünen Bischofshut mit je zehn Quasten. Das Schriftband trägt als Devise des Erzbischofs die Aufforderung: „Freut euch allezeit! Der Herr ist nahe“.

Der Kloster Laden.



www.derklosterladenberlin.de

**Bücher • Kalender
Karten • Kerzen • Kunst
Kunsth Handwerk**

ÖFFNUNGSZEITEN
Mo – Fr 10.00 – 18.00 Uhr
Sa 10.00 – 13.00 Uhr

Sie können bei uns jedes lieferbare Buch bestellen, das dann in der Regel am nächsten Tag abholbereit ist.

**WIR FREUEN UNS AUF IHREN
BESUCH!**

Sie erreichen uns mit der U7 (Jakob-Kaiser-Platz).
Parkplätze sind vorhanden

Heckerdamm 232 • 13627 Berlin-Charlottenburg

Tel: 030 / 36 4117 20 • Fax: 030 / 36 4117 50 • mail@derklosterladenberlin.de

IMPRESSUM

Das TAG DES HERRN-Magazin ist eine Sonderpublikation der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN.
Herausgeber: Die (Erz-) Bischöfe von Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg
Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH;
Geschäftsführer: Michael Birkner, Christiane Völkel
Redaktion: Matthias Holluba (Chefredakteur), Holger Jakobi, Dorothee Wanzek, Eckhard Pohl, Raphael Schmidt, Alexandra Wolff
Leserservice und Anzeigen: Maria Körner
Stammerstraße 11, 04159 Leipzig
Telefon 03 41 / 4 67 77-12, Fax -7809
tdh@st-benno.de; www.tag-des-herrn.de
Titelbild: KNA
Druck: Druckerei Vettors GmbH & Co. KG, Gutenbergstraße 2, 01471 Radeburg
Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.



*Der Jurist, der nicht mehr ist
als ein Jurist, ist ein arm Ding.*
(Luther)

Rechtsanwalt Dr. Florian Wilkes

- Alle Rechtsgebiete & Berufsbetreuer
- Mediation in Kooperation mit
Rechtsanwalt Alexander Roeske
- Notarsachen mit Notar Loth

Sekretariat: Frau Isabelle Wohlrab

Ehemaliges Haus der Hanns-Seidel Stiftung

Bruno-Möhring-Straße 3, 12277 Berlin-Marienfelde
(S-Bhf. Marienfelde mit der S2, Bus M77 und 283)

Telefon: 030 / 843 114 26 • E-Mail: kanzlei@florianwilkes.net

www.florianwilkes.net

Gemeinsam auf Pilgerschaft

Willkommensgruß für den neuen Erzbischof

Prälat Tobias Przytarski

„Warum habt Ihr uns den Bischof weggenommen?“ Ich habe nicht mitgezählt, wie oft mir seit der Bekanntgabe der Ernennung unseres neuen Erzbischofs diese Frage aus dem Bistum Dresden-Meißen gestellt worden ist. Ich nehme die Frage – die ja auch ein bitterer Vorwurf ist – sehr ernst, zumal ich selbst mich ja beschwert habe, als uns 2014 unser Erzbischof zugunsten einer anderen Ortskirche genommen wurde. Ich muss es gemeinsam mit den anderen Mitgliedern des Metropolitankapitels auch ertragen, dass ich keine Antwort auf die Frage geben darf, dies verbietet das Wahlverfahren. Manchmal ist es nicht einfach, sich an die Spielregeln zu halten. Und dennoch – ich freue mich von Herzen, dass Bischof Heiner Koch unserer Wahl zugestimmt hat! Ich bin überzeugt, er ist genau der richtige Hirte für unser Erzbistum Berlin. Ob im Gespräch mit der Presse, mit dem Kapitel, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Ordinariat oder mit dem Priesterrat – ich erlebe ihn als einen Bischof, der den Menschen zugewandt ist, der etwas zu sagen hat, der aber auch gut zuhören kann. In seinem ersten Gruß an sein neues Erzbistum steht der schöne Satz: „Gerne gehe ich mit Ihnen diesen Weg, uns unserer Berufung vor Gott neu bewusst zu werden und gemeinsam nach Wegen zu suchen, das Wort Gottes in unserer Zeit den Menschen nahe zu bringen.“ Ich höre daraus eine große Nähe unseres Erzbischofs zu allen, die mit ihm un-



terwegs auf Pilgerschaft sind. Vertrauen auf Gott und Zutrauen zu den Menschen in seinem neuen Erzbistum sprechen aus diesen Worten.

Und so gefällt mir auch der bischöfliche Wahlspruch: „Freut Euch allezeit, der Herr ist nahe!“ Eine Zusammenarbeit, die mit einem „Freut Euch!“ beginnt, kann keine traurige Angelegenheit werden! Dabei ist Erzbischof Koch natürlich bewusst, dass auch in Berlin, Brandenburg und Vorpommern nicht alles eitel Sonnenschein sein wird. Doch die Freude am Herrn ist stärker.

Lieber Herr Erzbischof, ich habe den Termin Ihrer Amtseinführung herbeigesehnt. Mit diesem Tag darf ich die Verantwortung für die Erzdiözese in Ihre Hände legen. Ich verspreche Ihnen, dass wir Sie nicht alleine lassen, sondern mit Ihnen gemeinsam den Weg gehen, dass wir Ihnen zur Seite stehen und mit Ihnen immer mehr und überzeugender Kirche des Herrn sein und werden wollen. Ich wünsche Ihnen im Heiligen Geist viel Kraft, Beharrlichkeit und Ausdauer auf den langen Wegen, die es im Erzbistum zurückzulegen gilt. Und ich wünsche Ihnen die tief empfundene „Freude allezeit“, die sich durch nichts und niemanden entmutigen lässt. Die aus der Zuversicht kommt: „Der Herr ist nahe!“

In Seinem Namen und mit Seinem Segen beginnen Sie nun Ihren Weg mit uns. Unsere Fürbitten begleiten Sie dabei!

Ein Bischof für alle!

Liebe Leserinnen, liebe Leser, ein Bischof für alle wolle er gerne sein, sagte Erzbischof Heiner Koch kurz nach der Bekanntgabe, dass er der Nachfolger von Kardinal Rainer Maria Woelki werden wird. Ein Zeichen dafür setzte er schon vor dem eigentlichen Amtsantritt beim Ablegen des staatlichen Treueeids. Erzbischof Koch hatte dazu neben Katholiken auch Flüchtlinge und Vertreter anderer

AUS DER REDAKTION

christlicher Kirchen, des Judentums und des Islam eingeladen – quasi als Stellvertreter derer, für die er Bischof sein möchte. Ein Bischof für alle! Wer genau dieser „Eine“ und wer alles diese „Alle“ sind, das ist Thema dieses Magazins, das Sie gerade in den Händen halten.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Alexandra Wolff.



” Gott kommt nicht
irgendwann,
Er ist schon da. “

Erzbischof Heiner Koch

„Er weiß, wo er hinkommt“

Berlin hat wieder einen Erzbischof

Alexandra Wolff

Ein Zugticket zurück ins Bistum Dresden-Meißen. Das schenkte der Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum Berlin, Wolfgang Klose, dem neuen Erzbischof, Heiner Koch, zu dessen Einführung. Doch natürlich nicht zu seinem alten Amtssitz nach Dresden, sondern nach Leipzig: „Dort wollen wir gemeinsam den 100. Katholikentag feiern“, erläuterte Klose in seinem Grußwort. „Dieses Ticket ist Versprechen und Zusage, dass wir mit ganz vielen zu ‚unserem‘ Katholikentag fahren wollen.“ Obwohl der Einführungsgottesdienst des neuen Erzbischofs auch in benachbarte Gebäude übertragen wurde, reichte der Platz nicht für alle, die gerne dabei gewesen wären. Deswegen waren viele auf die Übertragungen im Fernsehen und im Internet angewiesen.

In seiner Predigt ging Koch auf sein Leitwort für den bischöflichen Dienst ein: „Gaudete semper! Dominus prope“, also „Freut euch allezeit! Der Herr ist nahe“ (Phil 4,4.6): „Gott kommt nicht irgendwann, er ist da: jetzt und hier, in Kreuzberg, Charlottenburg und Köpenick, in Potsdam und Greifswald, Brandenburg oder Frankfurt an der Oder, immer und ewig, in Freude und Leid, in Glück und Not, wenn ich seine Nähe spüre und wenn er mir fern zu sein scheint, im Leben und im Tod: Er ist und bleibt uns nahe. Setzt dem menschlichen Leben keine Grenzen! Dafür müssen wir als Christen eintreten, auch wenn wir dafür nicht von allen Seiten Beifall bekommen.“

Fürbitten auf deutsch, arabisch, englisch und kroatisch – so viele unterschiedliche Kulturen

Für diesen Wahlspruch hat Domkapellmeister Harald Schmitt ein Chorwerk von Edward Elgar bearbeitet und neu orchestriert. Ein weiterer besonderer musikalischer Akzent war, dass neben Werken von Josef Rheinberger und Felix Mendelssohn Bartholdy

Schmitt auch drei Stücke von Karl Forster ausgewählt hat. Schmitt beeindruckt vor allem ein „Laudate Dominum“, das ein Amtsvorgänger (1934-1963) in den letzten Kriegstagen 1945 vollendete. Zu dem Pontifikalamt sangen der Chor und die Jugendkantorei der

St. Hedwigs-Kathedrale. Der Kammer-symphonie Berlin hat sie begleitet. An der Orgel saß Domorganist Thomas Sauer.

Die Auswahl der Lieder, die „voller Inbrust mitgesungen wurden“, bewunderte Martin Kehnen, einer der Gottesdienstbesucher, aber auch, dass die Fürbitten auf deutsch, arabisch, englisch und kroatisch vorgetragen wurden. Und auch beim anschließenden Empfang staunt Kehnen: „So viele unterschiedliche Kulturen.“ Unter den Gottesdienstbesuchern waren auch Schwester Sandra und Schwester Susanne von den Missionaren Identes: „Er weiß, wo er hinkommt, kennt die Diasporasituation und die damit

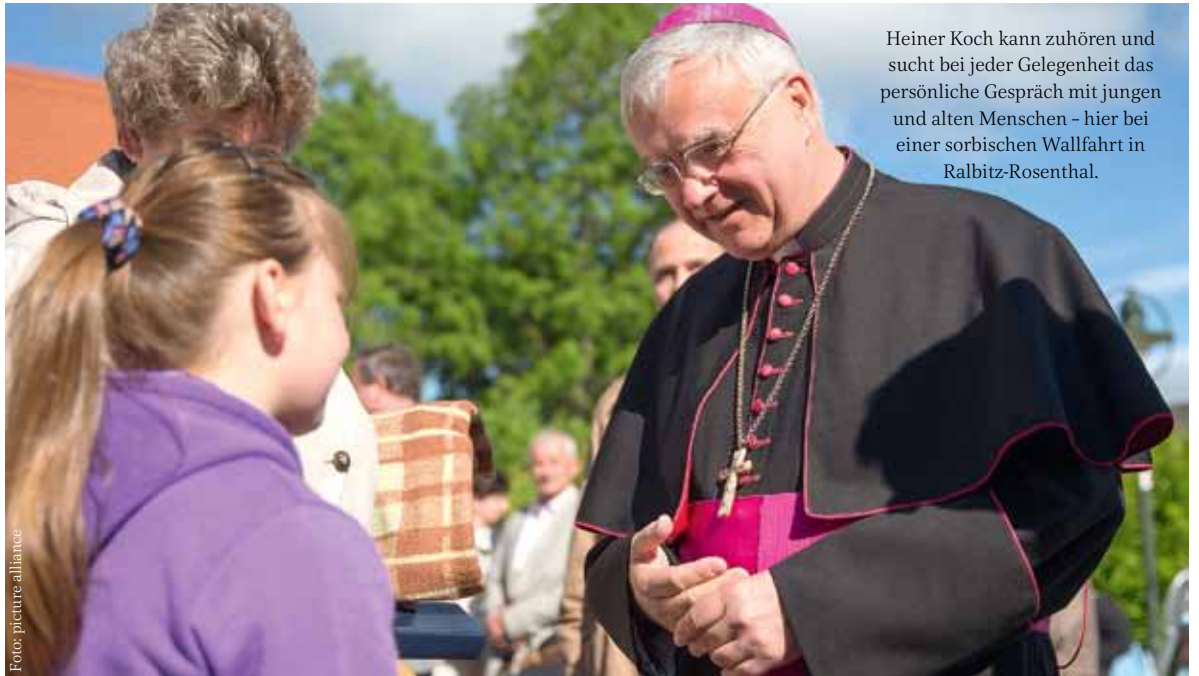


Dompropst Rother präsentiert die Ernennungsurkunde des neuen Erzbischofs.

verbundenen Herausforderungen“, zeigt sich Schwester Sandra vom neuen Erzbischof überzeugt. Und ihre Mitschwester ergänzt: „Es ist toll, wie unvoreingenommen er auf die Menschen zugeht.“

Dass er so „echt und normal“ sei, bewundert auch Schwester Margit von den Comboni-Schwestern an Heiner Koch. „Mit was für einer Klarheit er während seiner Predigt über die Liebe gesprochen hat! Dass der Weg zu Gott der Weg über die Menschen sei, darin hat ihn ja sogar der Regierende Bürgermeister Michael Müller in seinem Grußwort bestärkt.“

Dass sie mit dieser Meinung nicht alleine steht, zeigte sich bereits während des Pontifikalamtes: Nach der Inbesitznahme der Kathedra, bei einigen lobenden Grußworten und sogar nach der Predigt gab es lang anhaltenden Applaus. Und gelacht wurde auch. Beispielsweise als der Rheinländer Koch erwähnte, dass bei seinem Amtsantritt in Dresden Köln spielte und nun Köln wieder gegen Berlin antrete. Seine Dankesworte endete er mit: „Damals hat Köln gewonnen. Ich wünsche Ihnen eine schöne Woche.“



Heiner Koch kann zuhören und sucht bei jeder Gelegenheit das persönliche Gespräch mit jungen und alten Menschen - hier bei einer sorbischen Wallfahrt in Ralbitz-Rosenthal.

Foto: picture alliance

Für eine anziehende Kirche - zum Greifen nah

Ein Porträt des neuen Berliner Erzbischofs: Wer ist Heiner Koch?

Dorothee Wanzek

Advent 2012. Das Dresdner Domkapitel hatte Heiner Koch zum Bischof gewählt. Ein paar Tage Bedenkzeit räumte man ihm ein. Nach Gebeten und innerem Ringen schrieb er schließlich in der Christnacht sein „Ja“ an Gott auf einen Zettel und legte es in die Krippe des Kölner Doms.

Bei seiner Ankunft in Dresden erzählte er davon. Heiner Koch weiß um die Kraft von Bildern und Symbolen, und das nicht erst seit seiner Zeit als Generalsekretär des Kölner Weltjugendtags. Dass Glaube Sichtbares und Greifbares braucht, um sich zu entzünden und zu wachsen, gilt nicht nur für junge Menschen. Heiner Koch ist das bewusst. Den Zuhörern seiner Predigten bietet er selbst schwere theologische Kost immer in anschaulicher Verpackung, meistens

erzählt er dabei von Menschen, denen er selbst begegnet ist und deren Lebenserfahrung ihn beeindruckt oder nachdenklich gestimmt hat.

Würdenträger sind das selten, sondern eher einfache Menschen wie die alte Frau, die ihm vom Bombenangriff auf die Dresdner Hofkirche erzählte, wie sie neben ihrer Schwester stand, die von einer Brandbombe getroffen war und kurz vor ihrem Tod noch ein Kirchenlied sang. Oder die atheistische Großmutter, die bei der Tauffeier ihrer erwachsenen Kinder und Enkel in Tränen ausbrach und fragte: „Was habe ich bloß falsch gemacht, dass meine Kinder sich jetzt taufen lassen?“ Und auch die tief gläubigen Eltern, für die das Krankenzimmer ihrer schwerst behinderten Tochter wie eine Hauskapelle ist.

Die am Rande stehenden, Kleinen, Benachteiligten, Vergessenen sind dem neuen Erzbischof nicht erst wichtig, seit Papst Franziskus von einer „Kirche für die Armen“ spricht. Nicht von ungefähr hat Heiner Koch sein Ja-Wort zu Dresden in die Krippe gelegt und nicht vor eine Darstellung des erwachsenen oder gar königlichen Jesus. Gott, der sich klein gemacht hat und Mensch geworden ist, ist eines seiner bevorzugten Predigthemen, nicht nur zu Weihnachten. Dass er mit seinem pastoralen Prozess für das Bistum Dresden-Meißen an die Eucharistie angeknüpft hat, passt dazu: Die Selbsthingabe Christi, der sich so klein macht, dass er für den Menschen zur Nahrung wird, ist der Angelpunkt. „Wir empfangen den Leib Christi, um mit Christus und miteinander Leib Christi zu sein für die Menschen“, schrieb der Bischof auf das Bild, das er bei seinem Abschiedsgottesdienst in der Dresdner Kathedrale verteilen ließ.

Verhärtete Gottlosigkeit, ein Stachel im Fleisch

Als Kirche nicht nur für die eigenen Mitglieder da zu sein, sondern für alle Menschen, beschäftigt Heiner Koch nicht nur in „Eigentlich-müsste-man-doch“-Reden. Es lässt ihm keine Ruhe, dass offensichtlich so viele Menschen im Osten Deutschlands sich selbstverständlich in einem Leben ohne Gott eingerichtet haben. Deshalb nutzt er jede sich bietende Gelegenheit, gelebten Glauben erfahrbar zu machen und über Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen. In Sachsen und Thüringen hat er dabei besonders die Möglichkeiten schätzen gelernt, die christliche Kindergärten und Schulen als Erfahrungs- und Gesprächsorte für Kinder und ihre Eltern bieten. Auch unkonventionelle Kanzeln hat er immer wieder gerne genutzt, zum Beispiel das Spielfeld des Dynamo-Dresden-Fußballstadions, auf dem der bekennende Fortuna-Düsseldorf-Fan einmal während einer Halbzeitpause das Mikrofon gereicht bekam.

Auch sein Mittun bei Karneval und Schützenbrüderschaften entspringt nicht allein seinem Sinn für Humor und rheinische Geselligkeit, sondern auch dem Wunsch, als Priester und Bischof nahe bei den Menschen zu sein und mit ihnen die Sorgen, aber auch die Freuden zu teilen.

Nahe bei den Menschen zu sein, das heißt für Bischof Koch nicht zuletzt auch, sich bei Stellungnahmen zu gesellschaftlichen und politischen Fragen mit Anklagen und Pauschal-Verurteilungen zurückzuhalten, bei öffentlichen Kontroversen alle Parteien im Blick zu behalten und zu respektieren, das konstruktive Gespräch zu fördern. Bei den Dresdner PEGIDA-Kundgebungen etwa machte er sich unmissverständlich



Heiner Koch weiß um die Kraft von Symbolen: Als er seinen Abschied aus Dresden ankündigt, zeigt er ein Foto von seinem Empfang mit dem mittlerweile verstorbenen Weihbischof Weinhold.

B I O G R A F I S C H E S

Lebensstationen von Erzbischof Heiner Koch

Heiner Koch wurde am 13. Juni 1954 in Düsseldorf als Sohn eines Justizamtsrates und einer Hausfrau geboren, die beide aus Schlesien stammen. Nach dem Studium der Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften in Bonn und einer Promotion in Theologie empfing er 1980 in Köln die Priesterweihe. Anschließend war er unter anderem Hochschulpfarrer an der Universität Düsseldorf und hatte leitende Funktionen in der Verwaltung des Erzbistums Köln inne. 2002 ernannte der damalige Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner, Koch zum Generalsekretär des Weltjugendtags 2005. Nach der Bischofsweihe durch Meisner ein Jahr später war er Weihbischof im Erzbistum Köln.

Im März 2013 ernannte Papst Benedikt XVI. Koch zum Bischof des Bistums Dresden-Meißen. Papst Franziskus berief ihn am 8. Juni zum Erzbischof von Berlin. Dieses Amt tritt Koch am 19. September an.

Als „Familienbischof“ der Deutschen Bischofskonferenz hat er zudem eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung der Familiensynode im Herbst im Vatikan. Im Auftrag der Bischofskonferenz ist er überdies für die Kirchengemeinden deutscher Katholiken im Ausland und für das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis verantwortlich. Er gehört der Leitung des 100. Katholikentags Leipzig 2016 an, der vom 24. bis 29. Mai 2016 in Leipzig stattfinden soll. (kna)

für eine Willkommenskultur gegenüber Flüchtlingen und Fremden stark, suchte zugleich aber auch das Gespräch mit Bürgern, die sich vor der steigenden Zuwanderung ängstigen.

„Ich maße mir nicht an, amtlich von der Kanzel her zu beurteilen und zu belehren, welches die richtigen politischen Maßnahmen sind, um Völker und in ihnen die Menschen vor dauerhafter Verschuldung und Abhängigkeit in der Welt moderner Finanzbeziehungen zu befreien“, sagte der Bischof in seiner Predigt zum G7-Finanzministertreffen in Dresden. Aber es müsse klar sein: „Letztlich geht es nicht um ein Finanzsystem, sondern um die Würde und Größe eines jeden Menschen, der nicht leben kann, wenn andere Menschen und Systeme ihn nicht leben lassen, wir ihnen viel schuldig bleiben und wir eigentlich ihre Schuldner sind.“

Dass Heiner Koch sich in der Öffentlichkeit und nicht zuletzt auch auf internationalem Parkett wohlfühlt, ist unübersehbar, nicht zuletzt bei seinen Reisen in alle Welt als Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Auslandsseelsorge. Als Erzbischof von Berlin wird er künftig noch näher dran sein am weltbewegenden politischen Geschehen.

Nicht der Kitzel des Machtzuwachses hat ihn aber in

die Hauptstadt gelockt, sondern die Überzeugung, dass sich Gottes Pläne mit der Kirche durchaus auch durch das Wort des Papstes offenbaren können, das machte er seit Bekanntgabe seiner Ernennung immer wieder deutlich. „Ich kann nicht von meinen Priestern bei unumgänglichen, aber unliebsamen Versetzungen Gehorsam verlangen, wenn ich ihn nicht selbst lebe“, betont Heiner Koch und fügt das gleiche hinzu wie schon bei seinem Wechsel nach Dresden: „Die Entscheidung war ein geistlicher Weg.“

Sich Zeit zu nehmen für Gebete und Stille, ist ihm nicht nur vor großen Entscheidungen wichtig. In seinem Anliegen, den Alltag in enger und lebendiger Beziehung zu Christus zu gestalten, ist er besonders von Edith Stein und der karmelitischen Spiritualität geprägt. „Sich die Gegenwart Gottes zu vergegenwärtigen und mit dem auferstandenen, lebendigen Christus durch den Tag zu gehen, aktiv zu sein in der Kontemplation und kontemplativ in den Aktionen“ ist dabei das ständige Bemühen.

„Christus ist auch in der Küche, mitten zwischen den Kochtöpfen“, hat die berühmte Karmelitin Teresa von Ávila einmal geschrieben. „Gott ist schon längst in Berlin angekommen“, sagte der Berliner Erzbischof bei seiner Abschiedsfeier in Dresden. „Ich reise nach.“

„Wir wissen nicht, wohin
Gott uns führt. Wir wissen
nur, dass er uns führt.“

Edith Stein



Bischof Heiner Koch enthüllt das Werbeplakat für den Katholikentag 2016. Als Metropolit bleibt er diesem Ereignis weiter verbunden.

Tradition mit Zukunft

Die religiöse Kunst von Frauen hat im Kloster St. Marienberg seit dem Mittelalter ihren festen Platz. Das Bereiten der heiligen Orte war ein wesentlicher Beitrag, den die Klosterfrauen zum Gottesdienst leisten durften. So schufen sie kostbarste Textilien für den sakralen Gebrauch – zur höheren Ehre Gottes.

Dieser Tradition fühlen sich die von Veltheim-Stiftung mit ihrer Paramentenwerkstatt und der Konvent des Klosters St. Marienberg bis heute verpflichtet.

Kostbare Textilien zum liturgischen Gebrauch sollen auch zukünftig in der Paramentenwerkstatt geschaffen und erhalten werden. In der Textilrestaurierung hat die Paramentenwerkstatt ihre perfekte Ergänzung gefunden.

Es gilt zum einen, das einzigartige Handwerk vor dem Aussterben zu bewahren und zum anderen, bedeutende Textilien, die in der Vergangenheit für die Kirche geschaffen wurden, zu erhalten. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Paramentik, das heißt mit Theologie, Liturgie, Philosophie, Architektur, Kunstgeschichte und zeitgenössischer Kunst, ist ein wichtiger Eckpfeiler der Arbeit im Kloster. Für die künstlerische Weiterentwicklung des traditionsreichen Handwerkes sind Austausch und Zusammenarbeit mit Künstlern unerlässlich.

An einem Ort, wo seit dem Mittelalter – bis heute – Paramente hergestellt werden, lassen sich besonders eindrucksvoll durch Führungen des Konvents christliche Werte, Legenden, Symbole und Heilsgeschichten vermitteln.

Die Herstellung von Talaren und Stolen, von Gewändern für Lektoren oder Chöre, bis hin zu Ornaten für Klöster haben der Paramentenwerkstatt neue Perspektiven in der

überkonfessionellen Arbeit erschlossen.

Mechtild von Veltheim



Paramentenwerkstatt
der von Veltheim-Stiftung und

Textil-Restaurierung
beim Kloster St. Marienberg in Helmstedt

*Paramente, Altarwäsche, Wandbehänge etc.
Talare, Stolen, Kaseln, Accessoires
Textile Objekte in unterschiedlichen Techniken
Raumgestaltung
Textilkonservierung und Restaurierung
Rekonstruktion historischer Textilien*

www.parament.de

Klosterstr. 14 · 38950 Helmstedt · Tel. 053 51 75 85

Immer den Menschen im Blick

Dresdner geben Auskunft über Heiner Koch

Raphael Schmidt

Martina Weser war zweieinhalb Jahre lang Sekretärin von Bischof Heiner Koch. „Der Bischof ist ein ganz besonderer Mensch“, sagt sie. „Er geht unglaublich freundlich auf jeden Menschen zu, egal wer es ist. Auch wenn es einmal etwas zu kritisieren gibt, sucht er immer



Martina Weser

zuerst das Positive. Und erst dann kommt die Kritik, so verpackt, dass man sie immer annehmen kann.“ Der Bischof arbeite unheimlich fleißig und effizient. „Tagsüber habe ich ihm die Mappen vorbereitet. Abends wenn er von seinen Terminen zurückkommt, arbeitet er sie durch, oft bis spät in die Nacht hinein. Und am Morgen liegt alles erledigt auf meinem Schreibtisch und kann von mir weiterbearbeitet werden.“ Dabei ging es nicht nur um die Dinge, die im Bistum auf der Tagesordnung stehen. Bischof Koch ist zum Beispiel auch der Familienbischof der Bischofskonferenz und er ist zuständig für die Auslandsseelsorge für die deutschsprachigen Katholiken in aller Welt.

Beeindruckt hat Martina Weser,

wie Bischof Koch seine persönlichen Kontakte gepflegt hat, auch zu Menschen, die er in seiner Zeit in Köln und Düsseldorf kennengelernt hat. „Wenn ihn jemand besuchen wollte, hat er immer einen Weg und etwas Zeit gefunden. Sein Wohnung stand immer offen, für alle. Gastfreundlichkeit ist einer seiner besonderen Charakterzüge.“ An eine kleine Begebenheit kann sich Martina Weser noch gut erinnern: Kurz nach Beginn ihrer Tätigkeit feierte sie ihren 50. Geburtstag. Es war ein kalter Ostersonntag. Am Abend klingelte es und vor der Tür stand der Bischof. Durchgefroren, denn er kam gerade vom Osterreiten, aber mit einem großen Blumenstrauß in der Hand, um zu gratulieren. „Keinen Geburtstag oder Namenstag hat er vergessen.“

Andreas Kutschke war als Generalvikar einer der engsten Mitarbeiter von Bischof Koch. Er sei im Umgang ein sehr angenehmer und aufmerksamer Menschen, getragen von einem tiefen Glauben. „Auch in schwierigen Situationen verliert er den Menschen nicht aus dem Blick. Wenn ich als Generalvikar manchmal in der Gefahr war, zu sehr in Strukturen zu denken und zu handeln, hat er immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass es um den Menschen geht und die Nöte, in denen er vielleicht gerade steckt.“

Von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erwarte Bischof Koch Leistung, sagt Andreas Kutschke. „Dabei geht er selbst voran und arbeitet oft bis spät in die Nacht. Trotzdem achtet er sehr

aufmerksam darauf, wie es seinen Mitarbeitern geht.“ Der Bischof gehe mit viel Energie und Kraft an seine Arbeit. „Manchmal im Auto auf dem Weg zu einem Termin fragt er Herrn Bittner, seinen Fahrer, wie lange es bis zur Ankunft

„ Immer ein offenes Haus und ein bisschen Zeit für jeden.“

Martina Weser

noch dauert. Fünf Minuten, antwortet dieser. Für mich wäre das die Zeit noch etwas zu entspannen und aus dem Fenster zu schauen. Nicht so Bischof Koch: Er führt noch eineinhalb Telefonate oder diktiert einen Brief.“



Andreas Kutschke

„Ein großes Anliegen von Bischof Koch ist es, dass Kirche in der Öffentlichkeit wahrgenommen

wird. Deshalb hat er so viele Einladungen wie möglich angenommen“, sagt Andreas Kutschke. Das sei schon in Dresden schwierig gewesen. In Berlin werde es wohl so kaum möglich sein. „Allen alles werden, ist ein hoher Anspruch: Letztlich kann das nur Gott ganz.“ Diesen Trost will der ehemalige Generalvikar seinem bisherigen Bischof mitgeben. Für den Start in Berlin wünscht er ihm, dass er sich schnell in die neue Situation hineinfindet, gute Mitarbeiter und Orte geistlicher Beheimatung. „Ich bin Bischof Koch dankbar für das, was er für unser Bistum in dieser kurzen Zeit getan hat und wünsche ihm im neuen Amt Gottes Segen!“

„An Bischof Koch schätze ich seine Gott verbundene Menschen-



Elisabeth Neuhaus

freundlichkeit. Neben seiner geistlichen Verwurzelung beeindruckt seine Energie, seine Innovationskraft und die Bereitschaft, sich von Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven beraten zu lassen, um dann seine Entscheidung zu treffen.“ Das sagt Elisabeth Neuhaus. Sie leitet die Pastoralabteilung im Ordinariat in Dresden. Bischof Koch interessiert sich für die Menschen und ihre Lebensgeschichten. Er hört zu und stellt Fragen. „Ich habe ihn in allen Leitungsfunktionen immer auch als echten Seelsorger erlebt, der versucht, Menschen entgegen zu kommen und Lösungswege

zu finden.“ Wenn schmerzliche Entscheidungen zu treffen seien, versuche er, sie den Betroffenen verständlich zu machen. Bischof Koch sei jemand, „der dem einzelnen Schaf so weit wie möglich nachgeht, ohne dabei die Mehrheit aus dem Blick zu verlieren. Und dabei hat er einen bemerkenswert langen Atem.“

Als weitere markante Eigenschaft von Bischof Koch nennt Elisabeth Neuhaus dessen Humor. „Freude steht nicht nur in seinem Wappenspruch, sie lebt in seinem Herzen. Mit dieser Freude und positiven Ausstrahlung öffnet er manche Herzen und weitet scheinbar festgefahrene Situationen. Die Berliner können sich auf einen solchen Bischof freuen!“

„Heiner Koch ist ein sehr offener Mensch, der auch als Bischof nicht oben auf der Kathedra thront. Er braucht immer Menschen um sich. Und besonders wichtig sind ihm alle Arten von Kommunikationsmittel“, sagt Ordinariatsrat Christoph Pöttsch, Leiter des Katholischen Büros Sachsen. Und: „Er ist in der Lage, bei seinem Gegenüber innerhalb kürzester Zeit festzustellen, wo dessen Stärken sind. Das ist eine faszinierende Gabe.“ Die zwei Jahre an seiner Seite waren für Christoph Pöttsch „wichtige Lehrstunden. In dieser Zeit hat Heiner



Christoph Pöttsch

Koch alle wichtigen Menschen in Dresden kennengelernt“. Pöttsch bedauert den Weggang: „Jetzt

wäre die Zeit der Ernte gewesen; jetzt muss er gehen.“

Der Bischof hat auch die Fraktionen im Sächsischen Landtag besucht. Als erster katholischer Bischof in Sachsen war er dabei auch bei der Fraktion „Die Linke“. Pöttsch: „So etwas hat mitunter zu Irritationen geführt.“ Dass die Fraktion „Die Linke“ später ihr Glückwunschschreiben anlässlich der Ernennung zum Erzbischof von Berlin mit der Bitte um sein Gebet für einen guten Nachfolger beendet hat, lässt für Christoph Pöttsch erahnen, welchen Eindruck der Bischof auf die Politiker gemacht hat. „Mehr kann man hier in Dresden nicht erreichen.“

Wie wichtig Bischof Koch die Begegnungen mit Menschen sind, dafür



Gottfried Kschidock

hat Gottfried Kschidock ein paar Beispiele parat: „Der Bischof kam manchmal ziemlich knapp zum Gottesdienst. Er war auf dem kurzen Weg von seiner Wohnung in die Kathedrale von Menschen, die das Gespräch mit ihm suchten, aufgehalten worden. Eigentlich war der Bischof immer im Gespräch mit den Leuten. Selbst wenn der Gottesdienst dadurch mal etwas später begann – das machte nichts. Begegnungen mit den Menschen sind ihm außerordentlich wichtig. Als er damals nach Dresden kam, hat er auch uns, die Sakristeibesetzung der Kathedrale, zum Kaffee eingeladen. Das hat er wohl auch mit allen anderen Mitarbeitern so gemacht.“

Traditionsbewusst auf neuen Wegen: Das Erzbistum Berlin ist ein vergleichsweise junges Bistum. Es wurde als Bistum erst 1930 gegründet und 1994 zum Erzbistum erhoben. Zugleich gründet es aber auf einer langen Tradition, denn es liegt auf dem Gebiet der ehemaligen Bistümer Brandenburg, Havelberg, Cammin und Lebus. Diese wurden im zehnten bis zwölften Jahrhundert gegründet und bestanden bis ins 16./17. Jahrhundert. Vielfältige Traditionen bringt das Bistum aber auch durch seine recht unterschiedlichen Regionen und durch den Zuzug von Menschen aus aller Welt mit. Auf der anderen Seite ist vor allem Berlin eine moderne Großstadt, die gelegentlich als „Hauptstadt des Atheismus“ bezeichnet wird. Für die Kirche heißt das auch, immer wieder nach neuen Wegen zu suchen, wie sie die Botschaft des Evangeliums zu den Menschen bringen kann.



Lieber Erzbischof Koch!

Herzlich willkommen – so ähnlich, meist viel netter, haben wir die Willkommensgrüße überschrieben, die Sie in diesem Sommer von uns erhalten haben. WIR – das sind: Menschen von der Ostseeküste, ansässig an den Ufern von Oder, Uecker, Randow, Weise, Ucker, Rhin, Havel, Elbe, Plane, Nieplitz, Dosse, Stepenitz, Spree, Panke, Dahme, Löcknitz, Schlaube (das sind noch nicht alle Flüsse). Fast jedes Ufer hat einen eigenen Menschenschlag hervorgebracht – auch die vielen Seen. Darüber gibt es lesenswerte Geschichten – nicht nur von Fontane. WIR sind reich an geprägtem Eigensinn, an praktizierter Lebensfreude, an lebendigem – manchmal verstecktem – Glauben, an kritischer spontaner Teilhabe, an (un-)geduldigem Verbesserungswillen ... WIR sind „der Schatz“ des Erzbistums ... Selbstbewusst sind wir auch. WIR im Erzbistum Berlin, – und nun sind alle gemeint, zugereist oder zugezogen (aus 190 Staaten) – wir warten auf Sie als Bischof, Hirte, Lehrer ... Ihre Worte in einem Interview hören sich spannend an: „Schließlich möchte ich nicht nur der ‚Hauptstadtbischof‘, sondern ein Bischof für alle sein.“



Traditionsbewusst auf neuen Wegen: Ein jeder, von Gott geschenkter neue Tag bringt neue Wege: Wege irgendwohin, Wege zu den Menschen, Wege in mein Inneres, Wege zu Gott – und umgekehrt. Ich nehme mich (und meine Vergangenheit) mit auf neuen Wegen. Die Quellen der Vergangenheit unseres Erzbistums sind vielfältig und lehrreich: Seit 1709 wurden die Interessen der Katholiken in Mitteldeutschland durch den Apostolischen Vikar für Hannover wahrgenommen. Für katholische Soldaten und Gewerksarbeiter wurden Gottesdienste in Berlin, Potsdam, Stettin und Spandau gefeiert. Durch pfälzische Auswanderer entstanden in Viereck, Luisenthal und Hoppenwalde katholische Gemeinden. 1761 entstand die Pfarrei Stralsund, damals zu Schweden gehörig. 1773 wird die Gemeinde St. Hedwig mit den Rechten einer Pfarrei ausgestattet; die Stolgebühren (Vergütungen für kirchliche Handlungen, d. Red.) mussten aber an den evangelischen Pfarrer abgeliefert werden. 1809 erhielten Stettin, Spandau und Frankfurt (Oder) Pfarrechte. 1821 wurden die Pfarreien Berlin, Potsdam, Spandau, Frankfurt (Oder), Stettin und Stralsund als „besonderer Bezirk“ dem Fürstbischof von Breslau unterstellt. Daraus entwickelte sich die Fürstbischöfliche Delegatur mit dem Propst von St. Hedwig als Delegaten. Jetzt war St. Hedwig die Mitte des künftigen Bistums.

Die heilige Hedwig von Schlesien kann uns Impulsgeberin sein für unsere caritativen, schulischen, missionarischen oder auch organisatorischen Aktivitäten. Wir müssen neue Antworten (Wege) finden auf die Herausforderungen von Flüchtlingen und Asylsuchenden, den Zuzug in das deutsch/polnische Grenzgebiet und ins Ballungszentrum Berlin, der Hauptstadt. Unsere Vorfahren haben zum Beispiel Schulen gegründet, damit Bildung und Religion fundiert sind. Warum nicht eine deutsch-polnische Schule in der Uckermark und eine weitere Grundschule in Berlin?

Einer Ihrer Vorgänger sagte: „Wo katholisch draufsteht, muss auch katholisch drin sein!“ Wir benötigen katholische Lehrkräfte und katholische Mitarbeitende. Eine „Zweiklassengesellschaft“ innerhalb der Mitarbeiterschaft („Wir haben gute und sehr gute Mitarbeiter“), die sich nur über Zulagen definiert, ist nicht gemeinschaftsfördernd! Ich hoffe, Sie bleiben lange im Erzbistum und Ihre Freude wächst!

Ronald Rother, Dompropst



Kirchlich gesehen gehört das „Hauptstadt“-Erzbistum Berlin nicht zu den wichtigsten Diözesen in Deutschland. Das flächenmäßig zweitgrößte (nach Hamburg) Bistum liegt mit seinen 408 953 Katholiken und seiner geringen Finanzkraft im unteren Mittelfeld der 27 deutschen Bistümer. Auch den inoffiziellen Titel, das „schwierigste Bistum der Weltkirche“ zu sein, wie Papst Johannes Paul II. einmal sagte, als es noch von Mauer und Stacheldraht durchzogen wurde, hat es seit der Wiedervereinigung Deutschlands nicht mehr. Doch solche Einordnungen sind für das kirchliche Leben ohnehin kaum von Bedeutung.

Wichtiger ist da schon die Bemerkung, die der damals neue Erzbischof Rainer Maria Woelki beim Besuch von Papst Benedikt im Olympiastadion im September 2011 machte: Berlin sei keineswegs eine gottlose Stadt, sondern „vielmehr sogar eine Stadt der Märtyrer“. In keiner deutschen Stadt seien „im 20. Jahrhundert mehr Christen als Zeugen für Christus und seine Botschaft gestorben“ als in Berlin. Unter den Geistlichen

und Laien des Bistums, die ihren Einsatz für die Verfolgten oder ihren Widerstand gegen die Nazis mit dem Leben bezahlten, ist der 1996 seliggesprochene Dompropst Bernhard Lichtenberg (1875-1943). Die Erinnerung an die Märtyrer des Nationalsozialismus – und an die vielen, die in den Zeiten des Kommunismus ihren Glauben bewahrt haben – gehört, auch wenn nur noch wenige Zeitzeugen der NS-Zeit leben, zu den bleibenden Aufgaben der Berliner Ortskirche. Als eigenes Bistum besteht sie noch keine 100 Jahre. Die Gründung 1930 – an einem 13. August, einem Datum, das durch den Bau der Berliner Mauer 1961 mit



Der Bischofssitz in der St. Hedwigs-Kathedrale ist wieder besetzt. Heiner Koch ist der zehnte Bischof des 1930 gegründeten Bistums.

Zwischen Hauptstadt und Provinz

Das Erzbistum Berlin

— Norbert Zonker —

ganz anderen Erinnerungen verbunden ist – erfolgte auf der Grundlage des sogenannten Preußen-Konkordats von 1929. Bis dahin war die große Region ein Delegaturbezirk des Bistums Breslau. (Der östlich der Oder gelegene Teil einschließlich der Hafenstadt Stettin fiel 1945 an Polen und kam 1972 zu zwei neugegründeten polnischen Diözesen.)

Die Geschichte des Christentums im Gebiet des heutigen (seit 1994) Erzbistums Berlin reicht mindestens 1000 Jahre zurück. Bereits im zehnten Jahrhundert wurden hier die Bistümer Brandenburg und Havelberg gegründet, im zwölften Jahrhundert die weiter östlich gelegenen Bistümer Lebus und Kammin. Deren Entstehung war

verbunden mit den zwei Missionsreisen, die Bischof Otto von Bamberg, heute Berliner Bistumspatron, 1124/28 nach Pommern unternahm. In der ersten urkundlichen Erwähnung von Berlins mittelalterlicher Vorgängerstadt Cölln 1237 wird ein Pfarrer namens Simeon von der Petrikirche zu Cölln unter den Zeugen aufgeführt. Gründungen von Zisterzienserklöstern

wie Lehnin, Zinna oder Chorin im 12. und 13. Jahrhundert, aber auch eines Benediktinerinnenklosters in Spandau sowie von Klöstern der Franziskaner und Dominikaner in Berlin und Cölln zeugen von einem reichhaltigen kirchlichen Leben.

Nach der Reformation wurde Brandenburg 1540 protestantisch, die mittelalterlichen Bistümer sowie katholische Einrichtungen und Klöster wurden aufgelöst. Doch die Expansion Brandenburg-Preußens führte dazu, dass auch wieder Katholiken zum Land gehörten. Preußenkönig Friedrich II. ließ für sie nach den Schlesischen Kriegen die 1773 geweihte Sankt-

Hedwigs-Kirche – die heutige Kathedrale des Bistums – bauen.

Unter den zehn Berliner Bischöfen waren mehrere prägende Gestalten. Der aus Bayern stammende Konrad Graf von Preysing (1935-50), von Anfang an ein entschiedener Gegner des NS-Regimes, gehörte zu den herausragenden Köpfen des damaligen Episkopats. Auch sein Kurs gegenüber dem sich nach dem Krieg herausbildenden SED-Staat setzte Maßstäbe. Unter seinen Nachfolgern war Julius Döpfner (1957-61), später Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Auf ihn folgte der bisher einzige gebürtige Berliner, Alfred Bengsch (1961-80), der unmittelbar nach dem Mauerbau ernannt wurde und zwei Jahrzehnte den kirchenpolitischen Kurs einer „loyalen Distanz“ – so der Historiker und Publizist Martin Höllen – in der DDR prägte. Ihm gelang es trotz aller Schwierigkeiten, die Einheit des Bistums zu bewahren.

Aus Erfurt kamen dann Joachim Meisner (1981-89), der noch zu DDR-Zeiten auf spektakuläre Weise nach Köln berufen wurde, sowie Georg Sterzinsky (1989-2011). Dieser stand vor der schwierigen Aufgabe, das politisch, aber nicht kirchenrechtlich geteilte Bistum wieder zusammenzuführen, was sich als schwieriger erwies als zunächst angenommen und um die Jahrtausendwende zu einer massiven Finanzkrise führte. Sein Nachfolger Woelki startete in seiner kurzen Amtszeit eine einschneidende Strukturreform des Erzbistums und nahm eine Sanierung und Umgestaltung der Kathedrale in Angriff – beides nicht unumstrittene Projekte, die jetzt der neue Erzbischof Heiner Koch zu Ende bringen muss.



Einen besonderen Akzent setzt das (Erz-)Bistum Berlin seit jeher auf Schule und Bildung; in der Hauptstadt ist es der größte Träger von freien Schulen. Ebenfalls stark engagiert ist das Erzbistum in der karitativen Arbeit. In den Krankenhäusern, Sozialstationen, Beratungsstellen und anderen Einrichtungen in Trägerschaft des Diözesancaritasverbands sind rund 11 000 hauptamtliche Mitarbeiter tätig.

Nur in Köln und München leben mehr Katholiken als in Berlin

Ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung des 28 Jahre durch die Mauer getrennten Bistums gibt es noch Mentalitätsunterschiede in Ost und West, deren Stellenwert allerdings nachlässt. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Berlin immer noch – wie meist in seiner Geschichte – durch Zuwanderung geprägt ist. Aufgrund dieses Zustroms bleibt hier zugleich auch der Katholikenanteil seit Jahren mit gut neun Prozent relativ stabil. Zum Vergleich: Der Anteil der Protestanten sank in zwei Jahrzehnten um ein Drittel, von 26 auf 17,5 Prozent. Mit ihren derzeit gut 331 000 Katholiken (leicht steigende Tendenz) liegt die Hauptstadt jedenfalls – Diaspora hin oder her – nach Köln und München zahlenmäßig auf dem dritten Platz in Deutschland. Ganz anders sind die Verhältnisse in den zum Erzbistum gehörenden Regionen Brandenburgs und in Vorpommern: die dort lebenden 63 000 bzw. 14 000 Katholiken verteilen sich auf weiträumige Pfarreien mit relativ wenigen Mitgliedern.



Das Bistum Berlin (seit 1994 Erzbistum) hat mit Heiner Koch jetzt den zehnten Bischof seit seiner Gründung 1930. Hier einige Vorgänger: Kardinal Alfred Bengsch (Foto links Mitte) mit seinem Vorgänger Kardinal Julius Döpfner (links; rechts: Weihbischof Johannes Kleineidam). Das rechte Foto entstand beim Katholikentag 1990 und zeigt die Kardinäle Joachim Meisner (rechts) und Georg Sterzinsky.

Im Zentrum der Coolness

Was erwartet den Erzbischof? Ein Kommentar

Volker Resing

Berlin ist ein bisschen verkehrte Welt – zumindest aus katholischem Blickwinkel. In der Hauptstadt wächst die Zahl der Katholiken, obwohl kaum irgendwo anders das Katholische derart marginalisiert ist. Die Christen machen nur noch rund ein Drittel der Stadt aus, die Katholiken nur zehn Prozent, dennoch ist Berlin mit 300 000 Katholiken die drittgrößte katholische Stadt Deutschlands. Und trotz der geringen Zahl sind die Katholiken auch gespalten in Ost und West. Ein Konflikt, der bis ins Ordinariat hereinreicht. Es gibt im Westen der Stadt katholische Gemeinden, die auch durch Zuzug sehr vom Mehrheitskatholizismus „Westdeutschlands“, wie man hier sagt, geprägt sind. Und im Osten tummelt sich weiter eine Diasporakirche, die bisweilen immer noch stark aus der Erfahrung der DDR-Vergangenheit lebt.

Dazwischen ist zusätzlich noch ein eigentümlicher Hauptstadt-Katholizismus entstanden, der gespeist wird aus neu sich ansiedelnden Gruppierungen und Ordensgemeinschaften, die gerne in der „hippsten Stadt der Welt“ präsent sein wollen. Außerdem kommen an die Spree Institutionen, die vor allem als katholische Lobbyarbeiter in Berlin-Mitte noch mal ein ganz eigenes Milieu abgeben. Der neue Erzbischof Heiner Koch muss mit dieser Gemengelage umgehen. Auf der einen Seite ist er Oberhirte einer armen und versprengten Herde, auf der anderen Seite Hauptstadtbischof der politisch wichtigsten Stadt Europas – und des weltweit beäugten Zentrums für Coolness und Hippeness – und Hedonismus (Vergnügen als Zweck des Handelns, d. Red.). Wer den berühmten Club „Berg-hain“ als angesagtesten der Stadt bezeichnet, wird hier schon mal belehrt, er sei der wichtigste des Universums. Nun, Orte für Bischöfe sind das für gewöhnlich nicht. Aber wie geht ein Erzbischof damit um, wenn die städtischen Busse mit der bebilderten Werbung für ein Riesenbordell herumfahren, seine Kathedrale aber kaum einer kennt. Die Postadresse des Bischofssitzes lautet bekanntlich: Hinter der Katholischen Kirche 3. Es gibt in Berlin einen selbstbewussten wie religionskritischen bisweilen sogar aggressiven Atheismus. Wenn Erzbischof Koch sagt, er wolle mit den Ungläu-



Volker Resing ist Chefredakteur der Herderkorrespondenz

bigen reden, so wird er wohl lernen müssen, dass die auf das Gespräch nicht gerade warten. An Berliner Schulen wird Humanismus als Bekenntnisunterricht gelehrt, parallel zum Religionsunterricht. In so einer zugigen Umgebung ist die Versuchung groß, sich in die eigenen vier Wände zurückzuziehen. Dem muss der neue Erzbischof widerstehen. Aber zu der ver-

kehrten Welt gehört auch, dass es bisweilen in der Stadt eine große Neugierde für Religion und Religionen gibt. Jüngst lief auf der Museumsinsel eine Ausstellung mit dem simplen Titel „Gott“. Doch man muss aufpassen, dass sich die Berliner für das Christentum nicht so interessieren, wie für die Inka oder Maya. Faszinierend, aber vorbei.

Berlin ist auch die Stadt der sozialen Spannungen. Wie überall ist die katholische Kirche als Helferin gefragt und präsent. Doch darf sie sich darauf nicht reduzieren lassen.

Berlin ist die Stadt der religiösen Vielfalt. Kaum eine Sekte der Welt, die nicht auch

in Berlin eine Niederlassung hat. Islam und Judentum wiederum genießen in Berlin bisweilen eine viel größere öffentliche Aufmerksamkeit als das Christentum. Auch da muss der neue Erzbischof Stellung der Kirche in der Stadt neu ausfüllen, im Religionsdialog und auch im Erklären des Eigenen. Wenn die Katholiken mit

ein paar Tausend Menschen an Fronleichnam über die Friedrichstraße ziehen, dann schütteln die meisten mit dem Kopf und die Japaner knipsen den Himmel mit Monstranz. Mit der Rolle des belächelten Exoten darf sich der neue Oberhirte aber nicht abfinden.

„ Mit der Rolle des belächelten Exoten darf sich der neue Erzbischof nicht abfinden. “

Volker Resing

Alles Gute, lieber Erzbischof Koch!



Renovabis wünscht Gottes Segen für die neue Aufgabe in Berlin!

Wir sind sicher, dass Sie mit Ihrer spontanen, herzlichen Art die eigene Herde im Glauben stärken werden und bei vielen Menschen mit anderer Prägung und anderer Herkunft, denen Sie in Berlin begegnen, Neugier auf das Evangelium wecken.

Wir hoffen, dass Ihnen weiter genug Zeit für Renovabis bleibt – den Osten Europas werden Sie ja auch in Berlin in Reichweite haben.



Glaubens-Räume

Erfahrungen mit dem Pastoralen Prozess

— Alfred Herrmann —

„Wir wollen unser Votum für einen Pastoralen Raum noch vor der Wahl abgeben, damit neu Pfarrgemeinderat (PGR) nicht noch einmal von neuem diskutieren muss.“ Tina Heller ist PGR-Vorsitzende von Herz-Jesu in Berlin-Prenzlauer Berg. Am 22. November wird ein neuer PGR gewählt – mitten im Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“. Die Pfarreien St. Hedwig, Herz-Jesu, St. Bonifatius und St. Marien Liebfrauen im Herzen Berlins wollen die sogenannte Findungsphase vorher abschließen. Dann kann wie in zahlreichen weiteren Pfarreien die zweite Phase des Prozesses, die dreijährige Entwicklungsphase, beginnen.

Seit der ehemalige Erzbischof von Berlin, Kardinal Rainer Maria Woelki, im Advent 2012 den Pastoralen Prozess angestoßen hat, ist im Erzbistum viel passiert. So gut wie alle Pfarreien befinden sich in der Findungsphase. In dieser ersten Zeit führen sie sich

die geistliche Bedeutung des Prozesses vor Augen und vergewissern sich ihrer selbst, stellen sich Fragen nach Altersverteilung, sozialer Situation, Hauptverkehrswegen. Mit diesen Erkenntnissen halten sie Ausschau nach passenden Nachbarpfarreien, mit welchen sie einen Pastoralen Raum bilden möchten, aus dem bis 2020/21 eine neue Pfarrei erwachsen soll.

In neun Arbeitsgruppen, die beim Steuerkreis im Ordinariat angesiedelt sind, diskutieren derweil Verantwortliche die Auswirkungen, Chancen und Möglichkeiten auf das ganze Erzbistum. Zum Beispiel wie sich das Berufsbild der Priester verändert, wie sich das Ordinariat umorganisieren muss, inwieweit eine neue Trägerstruktur für Kitas entlastend sein kann, wie die PGRs und Kirchenvorstände der Zukunft aussehen sollen, ob es Sakramentenkatechese auch an katholischen Schulen geben darf ...



Foto: Alfred Herrmann

In der Findungsphase kamen die Pfarrei Herz Jesu und ihre Orte kirchlichen Lebens miteinander ins Gespräch (v.l.n.r.): Pfarrer Pater Jacek Mleczo und Pfarrgemeinderatsvorsitzende Tina Heller sowie Daniela Bethge, Projektleiterin „Caritas rund um den Kirchturm“, und Frank Petratschek, Leiter der Caritas Region Berlin-Nord.

Nicht überall trifft der Pastorale Prozess auf Gegenliebe. Der Verlust der kirchenrechtlichen Selbstständigkeit der bisherigen Pfarreien – aus 105 Pfarreien sollen rund 30 Pfarreien neuen Typs entstehen – sieht mancher kritisch. Die Angst vor weiten Wegen zum nächsten Kirchort sitzt in Brandenburg und Vorpommern besonders tief. Befürchtet wird, dass Pfarrer und Seelsorger die Gläubigen und ihre Lebensverhältnisse kaum noch persönlich wahrnehmen können. Dass die neuen, größeren Pfarreien zu zentralistisch geführt werden und somit das kirchliche Leben in den Gemeinden vor Ort erlöschen könnte.

Andere beginnen mit dem Pastoralen Prozessen einen Neuaufbruch. Sich selbst kennenzulernen und einen anderen Blick auf die Kirche vor Ort zu gewinnen, inspiriert sie, Kirche neu zu denken und das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen zu leben. Nachbargemeinden mit ihrem kirchlichen Leben wahrzunehmen und Orte kirchlichen Lebens wie katholische Schulen, Einrichtungen der Caritas, geistliche Gruppen und Ordensgemeinschaften zu entdecken, eröffnen neue Perspektiven.

Christen auf der Suche, wie Kirche in den nächsten 40 Jahren funktionieren kann

„Es ist beeindruckend, dass sich so viele Menschen in unseren Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens so intensiv auf den Weg gemacht haben“, sagt Markus Weber, Leiter der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“. Vieles sei in der Findungsphase in Bewegung gekommen. „Wir haben zahlreiche Beispiele, die zeigen: Katholische Christen machen sich auf die Suche, wie Kirche in den nächsten 40 Jahren funktionieren kann.“ Wie die neuen Pfarreien letztendlich aussehen, liege vor allem in den Händen der Gläubigen vor Ort: „Bleibt ‚Wo Glauben Raum gewinnt‘ in einem bloßen Fusionsprozess stecken, scheitert der ganze Prozess.“ Es könne nur durch eine geistliche Erneuerung gelingen. Ihre Findungsphase abgeschlossen haben bislang drei Pfarreien in Brandenburg, drei in Vorpommern und 25 in Berlin. Sie gaben ihr Votum für neun Pastorale Räume ab und warten nun auf die Zustimmung des Entscheidungskreises, sprich auf das „Ja“ des neuen Erzbischofs unterstützt durch Weihbischof und Generalvikar. Als erstes reichten die fünf Berliner Pfarreien St. Laurentius, St. Paulus, St. Joseph-Aloysius, St. Petrus und St. Sebastian Anfang März ihr Votum ein. Ihr geplanter Pastoraler Raum umfasst mit Moabit, Wedding und gut der Hälfte des Tiergartens einen Groß-

teil des Bezirks Mitte. „Den Pfarreien ist es nicht besonders schwergefallen, sich zusammenzutun“, meint Pater Michael Dillmann. Der Dominikaner leitet St. Paulus und St. Petrus sowie das Dekanat Berlin-Mitte, dem alle fünf Pfarreien angehören. Ähnliche Sozialstruktur, Kooperationserfahrungen und historische

Argumente führten die Pfarreien zusammen.

In der nun anstehenden dreijährigen Entwicklungsphase werden sich die Pfarreien zunächst die Zeit nehmen, sich kennenzulernen und mit ihren Orten kirchlichen Lebens stärker zu vernetzen. Im zweiten Jahr gilt es dann, ein Pastoral-konzept zu entwerfen. Dabei bieten die zentralen Fragen der Pastoralen Leitlinien Orientierung,

die Erzbischof Woelki 2013 verabschiedet hat: „Wie kann die Kirche ihren Auftrag in dieser Pfarrei auch morgen erfüllen? Wie kann es die Pfarrei schaffen, in einer veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation, Menschen mit Jesus Christus in Berührung zu bringen? Wie erreicht sie diejenigen, die Gott nicht kennen? Wie kann die pastorale Arbeit unter den gegenwärtigen Bedingungen neue Früchte tragen?“ Im dritten Jahr sollen schließlich anhand des Pastoral-konzepts Fragen der Struktur, des Personals und der Finanzen geklärt werden.

Pater Michael Dillmann sieht in der Profilierung der Gemeinden die zentrale Herausforderung für die Entwicklungsphase. Jede Gemeinde habe die Aufgabe, für sich zu überlegen, was ihr Schwerpunkt im Kontext eines Pastoralen Raums sein kann. „Erst wenn wir uns richtig kennengelernt haben, können wir intensiv zusammenarbeiten“, betont Ernst Pulsfort, Pfarradministrator von St. Laurentius. Von der Entwicklungsphase erhofft er sich, dass sich jede Pfarrei so viel eigenständiges Leben wie möglich bewahren kann. „Wenn wir es schaffen wollen, eine gemeinsame Pfarrei zu werden, müssen wir gutwillig mit kleinen Dingen beginnen, die der Zusammenarbeit bedürfen.“ St. Hildegard, Maria Gnaden und St. Martin in Berlin-Reinickendorf bilden bereits seit Herbst 2014 einen gemeinsamen Pastoralen Raum. Sie machen nun vor, wie es bei den anderen weitergehen wird mit Pastoral-ausschuss, Leitendem Pfarrer, Moderator und hauptberuflichem Verwaltungsleiter, vom Kennenlernen über die Entwicklung eines Pastoral-konzeptes hin zu einer neuen Pfarrei. Anfang 2017 soll mit Reinickendorf-Nord die erste Pfarrei der Zukunft im Erzbistum gegründet werden.

---> www.erzbistumberlin.de/wir-sind/wo-glaube-raum-gewinnt

„Wie kann Kirche ihren Auftrag auch morgen erfüllen?“

Kardinal Rainer Maria Woelki

Vorbild Pantheon

Die Kathedrale von Berlin

Die Berliner St. Hedwigs-Kathedrale gehört zu den wichtigen katholischen Gotteshäusern in Deutschland. Sie ist die Bischofskirche des Erzbistums Berlin mit jährlich über 200 000 Besuchern. Dort finden auch Gottesdienste aus staatlichen Anlässen statt, zuletzt vor der konstituierenden Sitzung des neuen Bundestags. Überdies ist sie ein bedeutender Ort der Kirchenmusik mit dem Hedwigschor, der auch als Konzertchor bekannt ist.

Geweiht wurde der Kuppelbau vor 240 Jahren, am 1. November 1773. Er gehört zu den wenigen erhaltenen Bauzeugnissen dieser Zeit in der Stadt. Zusammen mit Humboldt-Universität, Staatsoper und Königlicher Bibliothek bildet die Kirche am Boulevard Unter den Linden das Ensemble des Forum Fridericianum. Mit den Planungen befasst waren Wenzeslaus von Knobelsdorff, Jean Laurent Legeay und Johann Boumann der Ältere.

Mit dem Bau der St. Hedwigs-Kathedrale wollte Friedrich der Große ein Zeichen religiöser Toleranz setzen.



Heilige Hedwig und seliger Bernhard Lichtenberg

Die Initiative dazu kam auch von Friedrich dem Großen. Anlass war die wachsende Zahl der Katholiken in Preußen durch den Ausbau der Armee und die Eroberung Schlesiens. Die Kirche ist nach der Patronin der neuen Provinz, der heiligen Hedwig von Schlesien (1147-1243), benannt. Zudem wollte der Preußen-König durch den Kirchbau seine religiöse Toleranz unter Beweis stellen. Mitte des 18. Jahrhunderts war knapp jeder Zehnte der 110 000 Berliner katholisch. Öffentliche katholische Gottesdienste hatte es seit Reformation in der Stadt nicht mehr gegeben, sie fanden allenfalls etwa in diplomatischen Vertretungen statt.

Friedrich der Große nahm auch auf die Gestaltung Einfluss

Friedrich nahm auch auf die Gestalt des Gotteshauses Einfluss. Es entstand nach dem Vorbild des römischen Pantheons aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus. Der Überlieferung nach beteiligte sich Friedrich an den ersten Skizzen für den Rundbau. Zudem stellte er das Grundstück und einen Teil des Baumaterials unentgeltlich zur Verfügung. Den größten Teil der Baukosten brachten indes europäische Katholiken vor allem in Italien, Spanien und Polen auf. Aus Spendenmangel stagnierten die Arbeiten zeitweise. Nach Vorwürfen, finanzielle Mittel seien falsch verwendet worden, sah sich die Kirchengemeinde genötigt, Einnahmen und Ausgaben detailliert zu veröffentlichen.

Seit der Weihe wurde die Kirche dreimal umgestaltet. Der stärkste Eingriff fand nach dem Zweiten Weltkrieg statt, in dem Bomben das Gotteshaus bis auf die Umfassungsmauern zerstörten. Bis 1963 baute der renommierte Düsseldorfer Architekt Hans Schwippert (1899-1973) es innen in modernen Formen wieder auf.

Umstrittene Besonderheit: Acht Meter große Bodenöffnung

Eine architektonische Besonderheit ist eine rund acht Meter große Bodenöffnung, die Schwippert im Zentrum des Kirchenraums anlegte. Über eine Treppe ist damit die Unterkirche mit den Grabkapellen der Berliner Bischöfe sowie des seliggesprochenen Dompropstes Bernhard Lichtenberg (1875-1943) erreichbar. Das „Loch“ war von Anfang an unter anderem wegen seiner einschränkenden Konsequenzen für die Gestaltung der Gottesdienste umstritten. Bei der anstehenden Sanierung der Kathedrale stehen auch alternative architektonische Lösungen zur Debatte. (kna)



Heilige Hedwig

Hedwig von Andechs (auch Hedwig von Schlesien), wahrscheinlich 1174 geboren, wurde mit zwölf Jahren mit Heinrich I., Herzog von Schlesien, verheiratet. Ihrer Ehe entstammten sieben Kinder. Hedwig und Heinrich I. förderten die Vertiefung des christlichen Glaubens und die kulturelle Entwicklung Schlesiens.

1202 gründeten sie die Zisterzienserinnen-Abtei in Trebnitz. Als Vorbild christlicher Nächstenliebe unterstützte Hedwig die Kirche, half den Armen und soll selbst im Winter barfuß gegangen sein. Angeblich ermahnte sie ihr Beichtvater, Schuhe zu tragen, woraufhin sie die Schuhe in die Hand nahm. Deshalb wird die heilige Hedwig häufig mit Schuhen und einer Kirche in den Händen dargestellt. Nachdem ihr Mann 1238 gestorben war, trat Hedwig in das von ihr gegründete Kloster Trebnitz ein. Sie starb 1243 in Trebnitz.

Bernhard Lichtenberg war von 1938 bis 1941 leitender Priester an der St.-Hedwigs-Kathedrale, der Berliner Bischofskirche, in deren Krypta er bestattet ist.



Seliger Bernhard Lichtenberg

Wegen seiner öffentlichen Gebete „für die verfolgten Juden“ und weitere Opfer des Regimes verhafteten ihn die Nationalsozialisten. Am 5. November 1943 starb er auf dem Transport in das Konzentrationslager Dachau. 1996 sprach Papst Johannes Paul II. ihn bei seinem Berlin-Besuch selig und erhob ihn damit zum Glaubensvorbild. 2004 nahm die israelische Gedenkstätte Yad Vashem den Dompropst unter die „Gerechten unter den Völkern“ auf. Das Erzbistum strebt auch seine Heiligsprechung an.

Die bescheidene Kathedrale

Welche katholische Kirche braucht Berlin?

Volker Hassemer

Wir leben in einer Zeit, in der Bescheidenheit der Kirchen angemessen ist, was nicht immer die Attitüde der katholischen Kirche war. Dies liegt nicht nur am gegenwärtigen Papst, durchaus auch an ihm. Es liegt aber vor allem an der Situation der Welt, besser: der Menschen in der Welt. Sie haben einen neuen Wunsch nach Sinn, viele von ihnen sogar nach Religiosität. Sie fragen aber nicht nach imposanten Organisationen, sie wollen Antworten. Sie wollen durchaus beeindruckt werden, aber weniger durch Größe als durch Inhalt. Die katholische Kirche hat dafür Antworten. Sie gehört zu denen, die zu Antworten aufgerufen sind. Sie hat auch deshalb interessante Antworten, weil sie zu denen auch selbst auf einem Weg nicht nur des Triumphs, sondern auch der Not und der Diaspora, der Tränen und Irrtümer gekommen ist. Solche Kirche wird wieder gebraucht. Nicht ihrer selbst wegen hat sie eine neue Bedeutung, sondern der Leistungen wegen, die sie für die Menschen erbringen kann. Kirche ist neu in der Pflicht. Weil Menschen neu nach Wegen suchen – manche geradezu unerbittlich – und weil die Welt dafür Antwortgeber, Wegweiser braucht.

Gebraucht werden Wegweiser qua Kompetenz, qua Glaubwürdigkeit. Einleuchten und imponieren müssen die Antworten, nicht das Gewicht der Organisationen, von denen sie gegeben werden. Für diese Organisationen, auch für die katholische Kirche, ist dies deshalb eine

„ Die Kirche ist neu in der Pflicht, weil die Menschen suchen. “

Volker Hassemer

Zeit der Bescheidenheit und zugleich der Leistungsverpflichtung.

Für eine solche Zeit ist Berlin für die katholische Kirche ein günstiger Platz. Hier war sie nie „obenauf“. Hier war sie immer und für jeden offensichtlich Min-

derheit. Hier war sie nicht ein Teil der politischen und gesellschaftlichen Macht. Hier musste sie ihre Kirchen unauffällig in den Häuserfronten verstecken. Hier bekam sie nur auf allerhöchsten Befehl und aus politischem Kalkül ihre Hedwigskathedrale.



Volker Hassemer ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zukunft Berlin. Viele Jahre trug er als Senator und Abgeordneter politische Verantwortung in Berlin.

Und da steht sie nun, mitten in Berlin. An einem Platz, der ihr Auffälligkeit garantiert, ohne dass sie sich wichtig machen muss. Dort ist sie Kathedrale, ohne dies mit dem üblichen äußeren Gepräge und Prunk behaupten zu müssen. Dort steht sie bescheiden, aber kein Kundiger kann sie übersehen. Nichts gegen den Dom einige Meter weiter: aber was muss er alles an Muskeln spielen lassen, um seiner Bedeutungsbehauptung gerecht zu werden ...

Ein gutes Gebäude am richtigen Platz für diese heutige Zeit. Im Übrigen unabhängig davon, wie der aktuelle Gestaltungsstreit für die Hedwigskathedrale ausgeht. Der mag übrigens manche in seiner Schärfe schmerzen. Warum eigentlich? Die Kathedrale ist wichtig genug, um

ihrerwegen die Köpfe rauchen und die Herzen höher schlagen zu lassen. Die Wichtigkeit dieses Gebäudes erweist sich eben auch in der Leidenschaft dieser Auseinandersetzung. Der Streit beschädigt sie nicht. Im Gegenteil, er ehrt sie, macht ihr die Ehre, die sie verdient. Und dass es nur eine Wahrheit geben soll (schon gar in Gestaltungsfragen), ist eine katholische Lehre, die in die aktuelle Zeit eher weniger passt ...

Und wie die Auseinandersetzung auch immer ausgeht: Das wird am Ende nichts anderes als die Hedwigskathedrale sein und bleiben, die dann neu gestaltet sein wird. Hinter der und in der sich alle nach dem Streit versammeln dürfen. Und werden versammeln wollen. Und sie wird auch in Zukunft diese Bescheidenheit und Würde ausstrahlen, die sie im Berliner Stadtbild so einmalig macht. Ein Eckstein in der Berliner Mitte. Wie auch die katholischen Kirchen in den städtischen Straßenfluchten sich auch in Zukunft nicht wichtig machen werden, aber für ihre Umgebung so wichtig und für diese Umgebungen, ihren Kiez, so wichtigmachend sind.



Informationsreisen für Gruppenverantwortliche

Auf diesen Reisen werden Sie Land und Leute erleben, die Reiseleiter und uns kennen lernen. Zudem informieren wir Sie, wie eine Gruppenreise vorbereitet und betreut wird. Wenn innerhalb der nächsten drei Jahre eine Gruppenreise mit uns durchgeführt wird, erstatten wir die anteiligen Reisekosten zurück.

ALBANIEN € 530 02.11. - 06.11.2015 ab Frankfurt 11.04. - 15.04.2016 ab Frankfurt	IRLAND € 525 22.02. - 27.02.2016 ab Frankfurt 16.10. - 21.10.2017 ab Frankfurt	PORTUGAL € 495 17.10. - 22.10.2015 ab Frankfurt 24.10. - 29.10.2016 ab Frankfurt
ARMENIEN € 645 02.11. - 08.11.2015 ab Berlin 18.04. - 24.04.2016 ab Berlin	ISRAEL € 475 12.11. - 17.11.2015 ab Frankfurt 14.01. - 19.01.2016 ab Frankfurt	RUMÄNIEN € 560 09.11. - 14.11.2015 ab Berlin 11.04. - 15.04.2016 ab Berlin
BALTIKUM € 785 28.10. - 03.11.2015 ab Frankfurt 13.04. - 19.04.2016 ab Frankfurt	ITALIEN Rom € 375 16.11. - 19.11.2015 ab Frankfurt 29.02. - 03.03.2016 ab Frankfurt	RUSSLAND € 595 12.10. - 18.10.2015 ab Berlin 11.04. - 17.04.2016 ab Berlin
CHINA € 875 10.11. - 16.11.2015 ab Frankfurt 16.02. - 22.02.2016 ab Frankfurt	ITALIEN Sizilien € 375 30.10. - 03.11.2015 ab Frankfurt 14.03. - 18.03.2016 ab Frankfurt	SPANIEN € 540 09.11. - 13.11.2015 ab Frankfurt 24.10. - 28.10.2016 ab Frankfurt
GEORGIEN € 660 15.10. - 21.10.2015 ab Berlin 14.04. - 20.04.2016 ab Berlin	ITALIEN Toskana € 365 11.04. - 15.04.2016 ab Frankfurt 03.04. - 07.04.2017 ab Frankfurt	SÜDAFRIKA € 1.390 05.06. - 13.06.2016 ab Frankfurt 04.06. - 12.06.2017 ab Frankfurt
GRIECHENLAND € 555 26.10. - 31.10.2015 ab Frankfurt 19.10. - 24.10.2016 ab Frankfurt	JORDANIEN € 675 10.11. - 15.11.2015 ab Frankfurt 12.01. - 17.01.2016 ab Frankfurt	TÜRKEI € 495 16.11. - 21.11.2015 ab Berlin 07.11. - 12.11.2016 ab Berlin
INDIEN € 990 15.04. - 21.04.2016 ab Frankfurt 14.04. - 20.04.2017 ab Frankfurt	MALTA & Gozo € 355 04.11. - 08.11.2015 ab Frankfurt 02.11. - 06.11.2016 ab Frankfurt	ZYPERN € 590 09.11. - 14.11.2015 ab Frankfurt 05.03. - 10.03.2016 ab Frankfurt

Die Abflüge von weiteren deutschen Flughäfen wollen Sie bitte anfragen.

Weitere Informationen bei: **Reise Mission** - ökumenisch und weltweit
Jacobstr. 10, 04105 Leipzig, Tel. 0341 308 541-0, Fax 0341 308 541-29
Internet: www.reisemission-leipzig.de, info@reisemission-leipzig.de



Die DKM wünscht

dem neuen
Erzbischof von Berlin,
Dr. Heiner Koch,
für sein neues Amt
jederzeit gutes Gelingen
und Gottes Segen!

DKM

Breul 26 · 48143 Münster
Hotline: (02 51) 5 10 13-2 00
E-Mail: info@dkm.de
Internet: www.dkm.de

DARLEHNSKASSE
MÜNSTER EG **DKM**

Die 1. Bank-Adresse für Kirche und Caritas



radio horeb



bundesweit im Digitalradio

Tel: +49 8328 921-110

Leben mit Gott

www.horeb.org



Digital



Kabel



Internet



App



Satellit



DIE UHR DER GEBETE

KATHEDRALFORUM ST. HEDWIG BERLIN
UHRENSERIE DES VATIKANISCHEN OBSERVATORIUMS

K2 P31 Damenuhr Quarz
K2 T23 Herrenuhr Quarz
K2 T20 Herrenuhr Quarz

WWW.VATIKANISCHESOBSERVATORIUM.ORG
In 18 Fabrikaten erhältlich

Hochpreispolymere 299,00/349,00€ | Damen Quarz 159,90€ | Herren Quarz 169,90€ | Nachbestellung +2,00€

KRONSEGLER 0484 | HALLETSFRASSE 19 | 01788 GLASHEUTE 1 SA | WWW.KRONSEGLER.DE | +49 (0)35053 329026

Glaubensort in der Diaspora

Das Kloster Alexanderdorf

Holger Jakobi

„Unser Kloster ist ein Ort des Glaubens mitten in der Diaspora“, sagt Äbtissin Bernadette Pruß, die seit 2013 den Benediktinerinnen im Kloster Alexanderdorf – Gemeinde Mellensee – vorsteht. „Ein Ort, an dem regelmäßig Gottesdienst gefeiert wird. Dies wird in Zukunft immer wichtiger werden.“

Erste Aufgabe der Schwestern ist das gemeinsame Gebet, das Lob Gottes. „Stellvertretend für die Menschen und im Gebetsdienst für unser Erzbistum.“ Neben der Feier der Liturgie bieten die Schwestern Exerzitienkurse und Freizeiten an. Im Gästehaus erholen sich Familien, Paare und Einzelpersonen. Zudem ist das Kloster Tagungsort für kirchliche Gremien. Bernadette Pruß: „Uns ist es wichtig, ein Teil des Bistums zu sein. Wir wollen unseren Teil beitragen.“

Bernadette Pruß – die in einem katholischen Elternhaus im Osten Berlins aufwuchs – trat im Januar 1989 in das Kloster ein. Zu einer Zeit, in der die gesellschaftliche Wende noch nicht absehbar war. In einem Gespräch sagte die Äbtissin über ihren Weg: „Wie soll man Berufung beschreiben? Es ist immer wieder diese innere Unruhe, etwas tun zu wollen. Heute gibt es zum Beispiel die Möglichkeit, in der Organisation Ärzte ohne Grenzen zu wirken. Damals in der DDR war dieser Weg versperrt. Das Leben im Kloster hat mich von Anfang an fasziniert, und zwar anders als ich zunächst dachte. Ich gewann ganz neue Einsichten. Ich hatte jahrelang Zeit, darüber nachzudenken,

ob ich immer so leben möchte, unter Verzicht auf Ehe und Familie. Ich wollte für das Christsein leben.“

Zu den Aufgaben einer Äbtissin gehört die Leitung der Schwestern um die Einheit als geistliche Gemeinschaft zu sichern. Dazu gehören Gespräche, aber auch das Auslegen der Regel des heiligen Benedikt. Und eine Äbtissin vertritt das Kloster nach außen.

Oblaten tragen die benediktinischen Impulse in ihren Alltag hinein

Zum Kloster gehört ein Oblatenkreis. Oblaten sind in der benediktinischen Tradition Frauen und Männer, die in der Welt leben, sich aber einer Klostersgemeinschaft angeschlossen haben. „Es sind Menschen, die sich ein Stück weit an das Kloster anbinden.“ Jährlich gibt es in Alexanderdorf bis zu zwei Oblationen (Aufnahmen in die Gemeinschaft). Unterstützt werden die Schwestern von einem Förderverein.

Kloster Alexanderdorf geht auf die Gründung einer Gemeinschaft von katholischen Krankenschwestern zurück, die sich 1919 zusammenfand. Neben der Berufstätigkeit wurden Liturgie und Stundengebet gemeinsam gefeiert. 1924 erfolgte die Anerkennung als St.-Hildegard-Schwestern. Zehn Jahre darauf wurde das Kloster St. Gertrud in Alexanderdorf gegründet.

--> kloster-alexanderdorf.de



Äbtissin Bernadette Pruß in der Bibliothek von Kloster Alexanderdorf

»Wir lassen einander nicht allein. Wir nehmen uns ein Leben lang Zeit, miteinander lieben zu lernen. (...) Wir brauchen einander, damit der Glaube reifen kann.«

Erzbischof Heiner Koch

Christliche Familie heute: Ideal und Realität

Sensibel und eingängig zeigt Erzbischof Dr. Heiner Koch auf, was Ehe und Familie aus christlicher Sicht bedeuten und wie der christliche Glaube heute in der Familie gelebt wird. Dabei wird deutlich: Ehe und Familie bedeutet füreinander eintreten und füreinander da sein. Ein Buch, das in seinen Argumentationsweisen überrascht und das zeigt, wie zeitgemäß das christliche Bild der Ehe und Familie noch immer ist.

120 Seiten, 13 x 20 cm, farbig gedruckt, gebunden

Nr. 045 652 **9,95**



Leseprobe
► www.vivat.de

Papst Franziskus: Ermutigungen für Familien

An den lebensnahen und konkreten Ratschlägen des Papstes spürt man, dass er als Seelsorger Kindern, Eltern und Großeltern sehr genau zuhört und um deren Probleme und Sorgen weiß. Stets wird deutlich, was ihn antreibt: sein liebevoller Glaube und sein Blick für das reale Leben.

160 Seiten, 13 x 20 cm, gebunden

Nr. 044 556 **9,95**



Leseprobe
► www.vivat.de

Damit Familien eine Zukunft haben

Die Herausgeber analysieren die Situation der Familie in Deutschland und entwickeln Vorschläge, wie sich der Blick auf Familien insgesamt ändern muss. Außerdem plädieren sie für eine größere seelsorgerische Aufmerksamkeit gegenüber sensiblen Themen wie der Wiederzulassung Geschiedener zu den Sakramenten.

160 Seiten, 11 x 19 cm, gebunden

Nr. 045 645 **16,95**

„Großartiges Ereignis in der Kulisse des Klosters Chorin“. Dekan Bernhard Kohnke, der Pfarrer von Eberswalde, ärgert sich über derartige Berichte. Kloster Chorin, das zu seinem Pfarrgebiet gehört, „ist doch keine romantische Kulisse. Es ist ein geistlicher Ort.“

Aus dem Brüdersaal des einstigen Klosters - heute evangelische Kapelle - klingt Psalmen gesang. Fast so, wie vor Jahrhunderten, als die Zisterziensermönche in dem 1258 gegründeten Kloster ihr Stundengebet verrichteten. An jedem letzten Samstag im Monat um 10 Uhr versammeln sich heute katholische und evangelische Christen zum „Choriner Morgengebet“. Ein Dutzend sind es, mal mehr, mal weniger. Pfarrer Kohnke hat das 1998 angeregt - in der Predigt beim Festgottesdienst anlässlich des 900-jährigen Bestehens des Zisterzienserordens und der Ankunft der ersten Zisterziener in

Chorin vor 750 Jahren. Wenig später wurde mit dem Morgengebet begonnen. Möglich gemacht hat das auch das gute ökumenische Miteinander der Geistlichen in der Region.

Pfarrer Kohnke und zwei evangelische Kollegen leiten das Gebet abwechselnd. Ist der katholische Pfarrer dran, wird die katholische Laudes gebetet, und bei den beiden evangelischen Pfarrern gibt es entweder die evangelische Mette oder ein Morgengebet in der Tradition von Taizé. Alle drei Formen sind in einem kleinen Gebetsheftchen vereint. „Choriner Morgengebet“ steht auf dem Titel.

„Die Leute, die hierher kommen, spüren, dass Cho-



Foto: Matthias Holluba

An jedem letzten Samstag im Monat versammeln sich katholische und evangelische Christen zum Choriner Morgengebet und halten so die über 750-jährige Tradition des Gebetes an diesem Ort aufrecht.

Das Kloster ist doch keine Kulisse

Das christliche Erbe von Chorin

Matthias Holluba

rin nicht einfach nur eine imposante Klosterruine ist, sondern dass hier ein geistlicher Ort ist“, ist Pfarrer Kohnke ebenso überzeugt wie sein evangelischer Kollege Andreas Lorenz, der für den Pfarrsprengel Brodowin-Chorin zuständig ist. Deshalb sind beiden die spirituellen Angebote der Kirchen wichtig. Und dazu gehört nicht nur das Morgengebet. Seit inzwischen über 400 Jahren - das Kloster war im Zuge der Reformation 1542 aufgelöst worden - gibt es regelmäßig evangelische Gottesdienste. Dazu gehören aber auch das evangelische Chorinfest, eine Art regionaler Kirchentag jeweils Anfang September, und der katholische Dekanatstag, in der Regel Ende Mai.

„Den Dekanatstag gibt es, so lange ich denken kann“, sagt Pfarrer Kohnke, der selbst aus dem Dekanat Eberswalde stammt. Er entstand Ende der 50er / Anfang der 60er Jahre aus einem Jugendbekenntnistag. Bis heute

kommen um die 500 Katholiken aus dem Dekanat. Um 10 Uhr feiern sie gemeinsam den Gottesdienst - meist mit Bischof oder Weihbischof. Anschließend erleben sie bei verschiedenen Programmpunkten Gemeinschaft. Die Stärkung der Katholiken in der Diaspora durch diese Gemeinschaftserfahrung war zu DDR-Zeiten wichtig. „Und sie ist es auch heute. Das hat sich nicht geändert“, ist Pfarrer Kohnke überzeugt. Deshalb hofft er, dass der neue Erzbischof Heiner Koch zum nächsten Dekanatstag kommt. Eingeladen jedenfalls hat er ihn schon. „Wir hatten nach seiner Ernennung schon eine Begegnung, die für das künftige Miteinander hoffnungsvoll stimmt.“



Wirtschaftsprüfung

Steuerberatung

Rechtsberatung

Unternehmensberatung

Solidaris blickt auf eine über 80-jährige erfolgreiche Unternehmensgeschichte zurück und zählt damit zu den wenigen traditionsreichen Unternehmen in der Betreuung gemeinnütziger Träger und Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens. Als führendes Prüfungs- und Beratungsunternehmen im Non-Profit-Bereich bieten wir unseren Mandanten in allen wirtschaftlichen und rechtlichen Belangen Kompetenz aus einer Hand. Geprägt vom christlichen Menschenbild, machen wir uns Ihre Anliegen zu eigen, präzisieren Ihre Bedürfnisse und erarbeiten für Sie passgenaue Lösungen mit klarem Mehrwert. Sprechen Sie uns an!

030 72 382-3

berlin@solidaris.de

www.solidaris.de

Berlin

Erfurt

Freiburg

Hamburg

Köln

München

Münster

Wien (A)

Würzburg

Jugend- und Erwachsenenbildungshaus „Marcel Callo“

Das Jugend- und Erwachsenenbildungshaus Marcel Callo ist in der Trägerschaft des Bistum Erfurt. Als Einrichtung der katholischen Kirche bemühen wir uns in unserem Haus um eine christliche Atmosphäre.

Wir bieten Ihnen Kurse und Veranstaltungen für jedes Alter und mit vielfältigen Themen. Darüber hinaus steht unser Haus auch Gästen offen, die es für eine Tagung, einen Besuch im Eichsfeld (Urlaub in der Mitte

Deutschlands) oder andere Veranstaltungen nutzen möchten. Es bietet Platz für ca. 100 Gäste in komfortablen Zwei- und Mehrbettzimmern. Ein Fahrstuhl und behindertenfreundliche Zimmer sind vorhanden.

***Gastfreundlich und
wegweisend, in christlichem
Geist, das ist unser Motto.
Wir freuen uns auf die Begegnung
mit Ihnen!***



Jugend- und Erwachsenenbildungshaus
Marcel Callo
Lindenallee 21
37308 Heilbad Heiligenstadt
Tel. 03606 - 667 0
Fax 03606 - 667 400
info.anfragen@mch-heiligenstadt.de
www.mch-heiligenstadt.de



Bistum der Vielfalt: Zwei Schwestern am Ostsee-Strand - auch das ist das Erzbistum Berlin. Katholiken leben nicht nur in der Bistumshauptstadt und ihrem Einzugsgebiet, sondern auch im Havelland, in den Weiten der Prignitz und der Uckermark, auf Usedom und Rügen. Doch nicht nur die regionale Vielfalt prägt das kirchliche Leben. Etwa ein Viertel der Katholiken im Erzbistum ist nicht deutscher Herkunft. Sie kommen aus 176 Ländern. Auch die Menschen im Umfeld der Kirche bieten ein buntes Bild: Sie sind Angehörige der verschiedensten anderen Religionen, Juden und Muslime zum Beispiel. Oder sie haben einen ganz anderen Lebensentwurf, in dem Gott und Religion keine Rolle spielt.



Lieber Erzbischof Koch!

Sie kommen in ein Erzbistum, das viel zu bieten hat: quirliges, urbanes Leben, Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, weite Natur, Strand und Meer und mitunter lange Wege. Christliche Traditionen sind hier weniger präsent als in anderen Teilen Deutschlands. Die Bindung an kirchliche Institutionen gleich welcher Konfession ist gering. Volkskirche war die katholische Kirche hier noch nie, die evangelische Kirche ist es seit langem auch nicht mehr. Die Nichtchristen sind in der Mehrheit.



Muslimen und Menschen anderer Religionen können Sie hier treffen, ebenso verschiedene Atheisten, besonders aber auch viele nach Orientierung und Sinn in ihrem Leben suchende Menschen. Gerade für diese Menschen sollte sich die Kirche stärker interessieren. Von ihnen sollten wir uns im Hinblick auf unsere Glaubensverkündigung neu herausfordern lassen. Zugleich aber ist es an der Zeit, den interreligiösen Dialog weiter voranzubringen und auf erklärte Atheisten zuzugehen. Sie haben diese Themen ja auch schon im Blick!

In einzelnen Teilen von Brandenburg und Vorpommern sind wir Katholiken in einer verschwindend geringen Minderheit. Trotzdem ist es wichtig, dort christliches Leben aufrecht zu erhalten und neu zu entfalten. Hier gilt es, gemeinsam mit Christen anderer Konfessionen neu über mögliche ökumenische Kooperationen nachzudenken. In Berlin ist die Vielfalt der christlichen Kirchen so groß wie an kaum einem anderen Ort in Deutschland. Konkret gelebte Ökumene ist und bleibt hier von besonderer Bedeutung!

Wir sind eines der wenigen Bistümer in Deutschland mit einer wachsenden Zahl von Kirchenmitgliedern. Ein Großteil des Wachstums ist dabei wanderungsbedingt. Eine besondere Rolle spielen unsere muttersprachlichen Gemeinden. Knapp ein Viertel der Katholiken im Erzbistum Berlin ist nicht deutscher Herkunft. Damit leisten wir auch gesamtgesellschaftlich einen großen Beitrag zur Integration und Bereicherung durch Vielfalt. Wir müssen uns diese Kultur der Öffnung erhalten und eine Atmosphäre des Willkommens schaffen und weiterentwickeln. Gerade vor dem Hintergrund stark steigender Flüchtlingszahlen ist dies eine dringende Notwendigkeit!

Die Vielfalt unseres Bistums lebt durch die vielen Ehrenamtlichen. Ohne sie – ohne uns geht Kirche nicht! Herr Erzbischof, lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, dass Kirche für alle Menschen bei uns als ein Haus mit offenen Türen erlebbar wird.

**Wolfgang Klose,
Vorsitzender des Diözesanrates**

Immer noch Ost und West?

Berliner Erfahrungen

Walter Plümpe

Geben sich aus dem Westen zugezogene Gemeindeglieder stets besserwisserisch, arrogant und egoistisch? Sind ostdeutsche Gemeindeglieder wirklich meist anspruchsvoll und unzufrieden? Was stimmt an diesem Klischee, das laut Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ weit verbreitet ist? Für den TAG DES HERRN berichten 25 Jahre nach der Wiedervereinigung zwei Menschen mit ost- und westdeutschem Hintergrund über ihre Erfahrungen in der Gemeinde Heilige Familie/Prenzlauer Berg. Angelika Plümpe (65) ist vor fünf Jahren vom überwiegend katholischen Niederrhein nach Berlin umgezogen. Sie ist Vorsitzende im Pfarrgemeinderat Heilige Familie/Prenzlauer Berg und im Vorstand der katholischen Frauengemeinschaft (kfd). Kerstin Kwapisz (56) leitet seit 20 Jahren den katholischen Kindergarten St. Michael in Kreuzberg, ist Stellvertretende Vorsitzende vom Pfarrgemeinderat. Aufgewachsen im Prenzlauer Berg ist sie durch die Diasporasituation im Erzbistum geprägt.

Wie ist das Miteinander von Menschen mit ost- und westdeutschem Hintergrund?

Plümpe: Ich erlebe es als große Bereicherung, die unterschiedlichen Lebenserfahrungen auszutauschen. Für die gemeinsame Arbeit in der Gemeinde erlebe ich diese verschiedenen Erfahrungen als sehr fruchtbar. Als „Wessis“ vom Niederrhein wurden mein Mann und ich sofort freundlich und offen aufgenommen.

Kwapisz: Nach der Wende war die erste Frage: Ossi oder Wessi? Das hat heute weit weniger Bedeutung. Es gibt auch keine „Ossi-Fraktion“. Die Angst vor der Stasi, die das Leben begleitet hat, ist vorbei. Die Lebensverhältnisse haben sich einander angeglichen.

Was bringen die „Ossis“ an Gutem und Macken in die Gemeinde ein?

Plümpe: „Macken“ hat ja jeder Mensch. Positiv finde ich die große Verbundenheit mit der Gemeinde. Und eine Macke könnte die häufige Ablehnung sein, einem kirchlichen Verband beizutreten.

„ Zusammenwachsen
dauert sicher noch
eine Generation. “

Angelika Plümpe

Kwapisz: Mit den Wessis gemeinsam ist die Liebe zum Glauben, manchmal auch ein Leiden an der Kirche. So war ich in meiner Klasse das einzige Mädchen, das nicht Mitglied bei der FDJ war. Das führt zu einem Entscheidungs-Glauben.

Was fällt bei den „Wessis“ an Gutem und Macken auf?

Plümpe: Das können sicher eher andere sagen.

Kwapisz: Das Einfordern von Rechten und der Mut zum Anecken fallen mir bei den Wessis auf. Während die meisten Ossi Kirche als Freiraum erlebt haben, wird sie von Wessis teilweise als Einengung empfunden.

Gibt es ein Zusammenwachsen der beiden unterschiedlich geprägten Gemeindegruppen?

Plümpe: Ich denke schon, denn wir ergänzen uns gut. Dennoch ist sicher noch eine Generation nötig, bis das Zusammenwachsen ganz gelungen ist, weil Erfahrungen ja an die Kinder weitergegeben werden.

Kwapisz: Ja natürlich. Die Gottesdienstfeiern sind das stärkste einigende Band. Im Foyer meiner Kita hängt ein Plakat: „Gott kennt keine Mauern. ER ist IMMER da!“ Und unser Kita-Hit heißt in der dritten Strophe: „Einen Gott, der alle liebt, wollen wir hier haben; keinen ausgrenzt, jeden sieht, Mut gibt, um zu wagen!“ Das gilt auch für die Gemeinde.

Gibt es eine lustige/typische Situation, die Unterschiede deutlich macht?

Plümpe: Die Faschingfeiern. Sie haben nur wenig Ähnlichkeit mit dem Karneval in Köln oder dem Fasching in Süddeutschland. Aber das hängt vielleicht auch mit dem protestantischen Umfeld zusammen.

Kwapisz: Mein erster Blasius-Segen von einer Frau, dazu von einer Frau aus dem Westen. Es war wie eine Sensation für mich. Da fiel eine Mauer und öffnete einen neuen Blick auf die Möglichkeiten von „Laien“.



” Ossi oder Wessi?
Die Frage hat
heute weit weniger
Bedeutung. “

Kerstin Kwapisz

Deutschlandweit einmalig

Ökumenisches Frauenzentrum Evas Arche in Berlin

Matthias Holluba

Frauenzentren gibt es viele; ein ökumenisches Frauenzentrum nur einmal in Deutschland: Evas Arche in Berlin. Im vergangenen Jahr erhielt Evas Arche den Ökume-

Noah ist Schutzraum vor der Sintflut, für uns Schutzraum für Frauen, den sie dann auch wieder verlassen sollen“, erläutert Anne Borucki-Voß, als Referentin für Theologie und Bildung zuständig.

Das Bildungsprogramm von Evas Arche ist bunt: Es geht um Geschichte und Gesundheit, Beruf und Religion, Literatur, Kunst, Bibel und Kirche. Evas Arche ist daneben vor allem ein Anlaufpunkt für Frauen in verschiedenen Notlagen: „Häufig geht es um soziale Fragen, etwa im Zusammenhang mit Hartz IV, und es geht um familienrechtliche Probleme - von Unterhalt bis Patientenverfügung“, sagt Ute Einicke. Entweder können die eigenen Fachleute helfen oder es wird an andere Institutionen weiter vermittelt. Die Arche ist Teil eines großen Netzwerkes, das Frauen in entsprechenden schwierigen Situationen helfen kann.

Neben verschiedenen Frühstückstreffs, monatlichen Frauenliturgien oder der Heiligabendfeier für Frauen gibt es drei Projekte, die den fünf hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, den Honorarkräften und den rund 50 Ehrenamtlichen am Herzen liegen: „Alleinerziehend, aber nicht allein“ hilft Frauen in entsprechenden Situationen durch Beratung und Coaching. Im Ehrenamtsprojekt „Mobilé“ werden Frauen mit Demenz oder psychischen Erkrankungen von geschulten Ehrenamtlichen besucht. Das Frauenprojekt Jadwiga dient der Verständigung von polnischen und deutschen Frauen

und hilft Polinen beim Erwerb deutscher Sprachkenntnisse. Und es gibt den ehrenamtlichen Besuchsdienst im St. Hedwigskrankenhaus.

„Niemand wird nach dem Taufschein gefragt.“

Ute Einicke

„Die Arche als Schutzraum sollte es eines Tages nicht mehr geben müssen“, hofft Ute Einicke. Doch soweit ist es noch lange nicht. Und so hoffen sie und ihre Mitstreiterinnen, dass es auch in Zukunft weiter genügend Menschen gibt, die die Arbeit unterstützen - beispielsweise durch Spenden.

---> www.evas-arche.de



Ute Einicke (links) und Anne Borucki-Voß von Evas Arche

npreis des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg. Zu Recht: Jährlich nehmen über 10 000 Frauen eines der Angebote des Vereins wahr. Und diese lassen sich am besten mit Bildung, Begegnung und Beratung beschreiben. „Wichtig ist uns außerdem die theologische Arbeit“, erklärt Geschäftsführerin Ute Einicke.

Auch wenn Evas Arche Wert auf die christlichen Wurzeln legt, die Türen stehen allen Frauen offen. Einicke: „Niemand wird nach dem Taufschein gefragt.“ Die Zusammenarbeit vor allem mit den beiden großen Kirchen ist wichtig: Von den Erfahrungen, die man sammelt, sollen die Kirchen profitieren, wenn es zum Beispiel um Frauenarmut, Arbeitslosigkeit oder Alleinerziehende geht. Und diese Erfahrungen werden auch in die politische Debatte eingebracht.

Evas Arche wurde 1992 gegründet. Schon vor der Wende gab es in Ost-Berlin eine Gruppe von vor allem evangelischen Frauen, die einen solchen Ort für Frauen schaffen wollten. Nach der Wende entstanden dafür neue Möglichkeiten, und der Verein wurde ökumenisch und von Frauen aus Ost und West gegründet. Der Name erklärt sich aus der Bibel: „Eva ist die erste Frau und die Mutter alles Lebendigen. Die Arche

Ein buntes Steinchen Kirche

Das Institut Philipp Neri in Berlin

Matthias Holluba

Konservativ, rückwärtsgewandt, am rechten Rand der Kirche - in diese Schubkästchen will sich Gerald Gösche mit dem von ihm als Propst geleiteten Institut Philipp Neri in Berlin nicht einsortieren lassen. „Ich sehe mich und das Institut nicht am Rande der Kirche. Berlin ist eine Multikulti-Stadt. Auch die Kirche ist ein bisschen multikulti, und wir sind ein buntes Steinchen in diesem bunten Miteinander.“ In der Geschichte habe es schon immer verschiedene Ausfaltungen des Christ-Seins gegeben, etwa in den Orden: „Ein Benediktiner ist kein Dominikaner, und ein Dominikaner kein Kartäuser.“

Das Besondere, das Gösche mit seinem Institut in die Kirche einbringen will, ist die Pflege der katholischen Tradition verbunden mit einer der Zeit gemäßen Pastoral. Pflege der Tradition heißt dabei: Feier der tridentinischen Liturgie nach dem Messbuch von 1962 als die von Papst Benedikt XVI. 2007 genehmigte außerordentliche Form. Auch Sakramentenspendung und Stundengebet werden in traditioneller Form gefeiert.

Gösche (geboren 1960, Theologiestudium in Bonn, Paris und Rom, Priesterweihe 1986, Promotion) erlebte diese Form der Meßfeier zum ersten Mal als junger Priester und war begeistert. „Diese Messe ist ideologiefrei und frei von Moden.“ Der jahrhundertealte

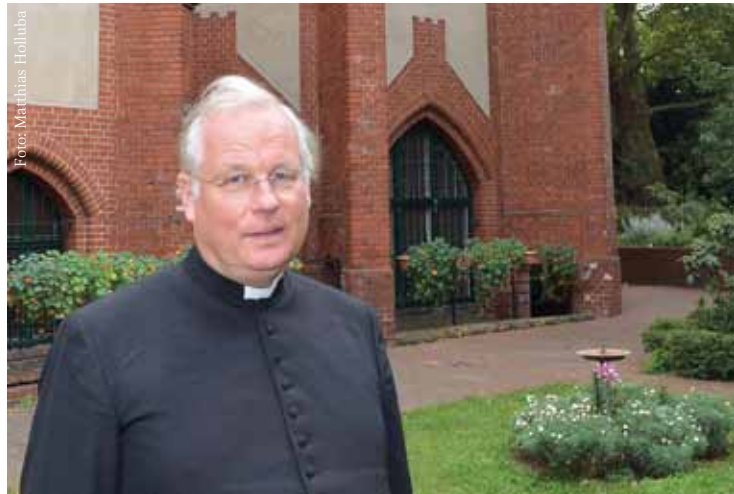
„Pflege katholischer Tradition verbunden mit zeitgemäßer Pastoral.“

Gerald Gösche

Ritus gehöre zu dem „Alten und Neuen, was an Schätzen im Hausrat der Kirche ist. Wir bewahren für die Kirche diesen Schatz und bieten ihn an.“

Wenn Gösche heute die alte Messe feiert, ist ihm wichtig, „das wir nicht Kirche von 1950 spielen, sondern trotzdem Kirche von heute sind“. Das gilt für ihn auch beim Umgang mit der Soutane, die er ständig trägt: „Man darf nicht mit Soutane und hoher Nase daherkommen. Das behindert die Kommunikation. Ich stelle das glatte Gegenteil fest: Die Soutane schafft Kontakte.“

2003 gründet Gösche mit einigen Mitstreitern das Institut Philipp Neri, das 2004 vom Vatikan als Gesellschaft des Apostolischen Lebens päpstlichen Rechts anerkannt wurde. Das Institut untersteht nicht dem



Propst Gerald Gösche leitet das Institut Philipp Neri in Berlin.

Bistum, sondern dem Papst. Es kann Priester weihen, bekommt keine Kirchensteuermittel, sondern lebt von Spenden. 2006 erwarb das Institut in Berlin-Gesundbrunnen eine Kirche der Grauen Schwestern, die heutige Institutskirche St. Afra. Hierhin kommen sonntags 50 bis 100, an Feiertagen bis zu 130 Frauen, Männer und Kinder zum Teil von jenseits der Bistumsgrenzen, um den Gottesdienst mitzufeiern und anschließend Gemeinschaft zu erleben. Um - wie es jemand formulierte - „einfach katholisch zu sein“. Der Altersdurchschnitt liegt unter 50 Jahre. Manche kommen nur einmal im Monat und sind sonst in ihrer Heimatgemeinde, andere kommen jeden Sonntag. Dass es in der Diaspora Vorbehalte gegen die alte Messe gibt, erklärt er sich mit der Angst vor weiterer Zersplitterung angesichts sowieso schon kleiner Zahlen. Vielfalt auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubens sei aber keine Bedrohung, sondern Chance. Die Christen müssten deshalb „Ehrfurcht vor dem gemeinsamen Herrn und Respekt voreinander und der jeweiligen Berufung haben. In Berlin - finde ich - klappt das gar nicht schlecht.“

--> www.institut-philipp-neri.de

Wer an den Räumen der katholischen Studierendengemeinde in Berlin-Prenzlauer Berg vorbei geht, riecht nicht selten fernöstliche Düfte. Dann wird wieder gekocht bei der KMKI, der „Keluarga Mahasiswa Katholik Indonesia“, auf deutsch: der Indonesischen Katholischen Studentenfamilie. Eine der vielen Migrantengemeinden im Erzbistum Berlin mit Gläubigen aus 176 Ländern.

Jeden Sonntag um 12.30 Uhr feiert Pfarrer Vinsenius Visca – auch Pfarrer in der Gemeinde Maria Frieden – auf indonesisch die Messe für die rund 100 KMKI-Mitglieder. Danach geht es an die Kochtöpfe: Rendang (Rindfleisch mit Gewürzen) oder Ayam Pop (Hühnergericht mit viel Knoblauch) steht neben dem obligatorischen Reis oft auf der Speisekarte. Liturgie und Geselligkeit sind die beiden Säulen der Studierenden aus Indonesien.

Der Zusammenhalt wird auch durch jährliche Jugendherbergs-Tage und große Weihnachtsfeiern vertieft. Drei Monate wird für Theateraufführungen auf indonesisch geprobt. „Aber wir können alle auch Deutsch“, versichert Evandio Priyanto. Seit drei Jahren studiert er in Berlin Wirtschaftsinformatik. Zur Zeit koordiniert der 20-Jährige die Aktivitäten der KMKI. Wie gut sie Deutsch können, beweist auch ein anderes Gemeindemitglied. Die junge Frau schreibt Gedichte über ihre Heimat – auf deutsch. Beispielsweise: „Wie das Nasi am Goreng, hängt Nesien am Indo eng. Doch merkte schon ein Späher: Neu-Gui ist noch Nea.“ So viel Wortwitz beherrscht manch ein Muttersprachler nicht.

Bei Festgottesdiensten in St. Augustinus oder Heilige Familie ist stets die Gesangsgruppe der KMKI dabei.



Die Indonesische Katholische Studentenfamilie führt auch regelmäßig Theaterstücke aus ihrer Heimat auf.

„Bapa Kami“ heißt Vater unser

Die Indonesische Katholische Studentenfamilie

Walter Plümpe

zu den kleineren Gruppen. Bei 407 963 Katholiken im Erzbistum bilden die Ausländer mit 94 567 Gläubigen einen Anteil von 23,18 Prozent. Schaut man auf die Größe der einzelnen Gemeinden – Stand vom August – so ergibt sich folgende Reihenfolge: Polen (43 650), Italiener (10 450), Kroaten (7500), Österreicher (4100), Spanier (3050), Franzosen (2700), US-Amerikaner und Ungarn (je 1200), Schweizer und Brasilianer (je 1000), Litauer (900), Engländer (700), Niederländer und Kolumbianer (je 600). Aber es gibt auch 25 „Ein-Mann-Gemeinden“, zum Beispiel aus Afghanistan und Zentralafrika. Berlin ist ein Spiegel der Weltkirche.

Vater Unser heißt „Bapa Kami“, der Friedensgruß wird mit „Salam Damai“ ausgetauscht. Zu Gemeindefesten ist ein Stand mit indonesischen Spezialitäten eine Tradition geworden.

Vor 50 Jahren wurde KMKI gegründet, erzählt Prayudi Sudiarto, der Vizekoordinator der straff gegliederten Gemeinde. Gemeinsam mit dem Koordinator hat er ein Auge auf die Abteilungen Programm, Liturgie, Publikationen und Finanzen. Freitags trifft man sich zu Filmen, Spielen oder Feiern. „Wir fühlen uns in Deutschland und im Erzbistum wohl“, sagen beide. „Die Leute heißen uns herzlich willkommen; Berlin ist schön; Deutschland ist der perfekte Ort, um akademische und nichtakademische Erfahrungen zu sammeln.“

Ist die indonesische Studierendengemeinde eine typische Ausländergemeinde? Eher nicht, meint Hermann Fränkert-Fechter, der im Erzbischöflichen Ordinariat für die Kategoriale Seelsorge zuständig ist. Als eine von 176 Ländergruppen zählt sie



- Lebensgeschichten, die im Glauben stärken & Zuversicht geben
- über 30 Porträts von Christen im Erzbistum Berlin
- lebendig und abwechslungsreich bebildert

Dem Glauben ein Gesicht geben

So unterschiedlich ihre Lebensgeschichten auch sind, eins verbindet sie: der katholische Glaube. Die Porträtsammlung »Gesichter und Geschichten Band 2« stellt Menschen aus dem Erzbistum Berlin vor – von der Kitalleiterin in Greifswald bis zum Berliner Pfarrer. Sie alle teilen mit Gott ihren Alltag, ihre Hoffnungen genauso wie ihre Zweifel – und finden Halt in der Gemeinschaft des Glaubens.

172 Seiten, 20 x 25 cm, mit zahlreichen Farbfotos, Klappenbroschur

Nr. 043 993 **10,00**

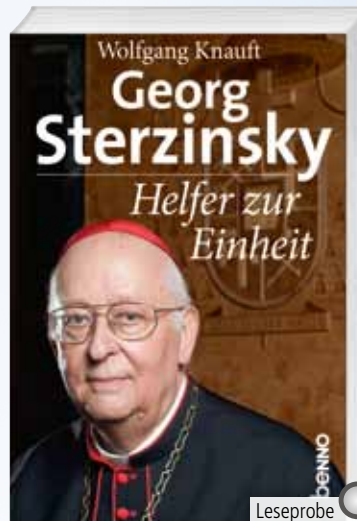


Die Vielfalt des Glaubens auf einen Blick

Band 1 der »Gesichter und Geschichten« aus dem Erzbistum Berlin entstand 2011 zum 75. Geburtstag von Kardinal Sterzinsky. Die verschiedenen Autoren stellen Männer und Frauen, Priester, Diakone, Ordensschwestern und Laien vor, die das Erzbistum Berlin mit ihrer Arbeit bereichern und ihm ein Gesicht geben. Ein facettenreiches Bild von Menschen aus dem Erzbistum Berlin.

143 Seiten, 20 x 25 cm, mit zahlreichen Farbfotos, Klappenbroschur

Nr. 139 946 **5,00**



Leseprobe
► www.vivat.de

Georg Kardinal Sterzinsky – eine Biografie

Dieses Buch will keine auf Vollständigkeit bedachte Biographie sein. Es sollen vielmehr, von verschiedenen Seiten in gebotener Kürze, einige Wesenszüge nachgezeichnet werden. Der Autor versucht, den Menschen Georg Sterzinsky zu beleuchten und ihm gerecht zu werden. Ein Kardinal, der es verdient, nicht so schnell vergessen zu werden.

106 Seiten, 15 x 22 cm, kartoniert

Nr. 043 771 **5,00**



Leseprobe
► www.vivat.de

Das Pilgerbuch zur Rom-Wallfahrt

Das Buch enthält Pilger- und Segensgebete, einen Überblick über die Berliner Bischöfe und ihre Wahlsprüche und für die einzelnen Pilgertage den detaillierten Tagesablauf, die Tageslesungen und einen geistigen Impuls. Mit Liedteil, Adressen und Telefonnummern für Rompilger und Platz für eigene Erinnerungen und Notizen.

120 Seiten, 11 x 17 cm, zweifarbig gestaltet, Flexcover

Nr. 044 211 **5,00**



Fromm und engagiert: Gottesdienst, Verkündigung und Nächstenliebe oder leiturgia, martyria und diakonia – das sind die Grundvollzüge von Kirche und damit so etwas wie der Hauptauftrag für den Christen. Für alle drei Bereiche gibt es im Erzbistum Berlin eine Reihe von Beispielen. Sie zeigen, wie lebendig das Erzbistum ist. Kirche ist nicht nur dort, wo ein festlicher Gottesdienst gefeiert wird, sondern auch dort, wo sich beispielsweise die Malteser aus christlicher Motivation um ihren Nächsten sorgen (auch wenn das Foto keinen Ernstfall, sondern eine Übung zeigt).



Lieber Erzbischof Koch!

Herzlich willkommen im Erzbistum Berlin und Ihrer Caritas! Es war für mich persönlich ein besonderer Moment, als Ihre Ernennung in der Kathedrale verkündet wurde. Wir wünschen Ihnen alles Gute für Ihr Einleben in unserem Erzbistum und Gottes Geist für Ihr Wirken!



Der Kontrast zwischen der Ostsee, den weiten Landschaften und der Hauptstadt machen gerade das Besondere unseres Erzbistums aus. So unterschiedlich wie die Menschen, die dort wohnen, sind auch die über 11 000 Menschen, die unter dem Dach der Caritas und ihrer Mitglieder beruflich arbeiten und die vielen Tausend Ehrenamtlichen, die sich caritativ engagieren. Es sind Frauen und Männer in den Caritaskonferenzen, dem Netzwerk für karitativ engagierte Ehrenamtliche in den Gemeinden, genauso wie junge Leute, die im Projekt U 25 suizidgefährdete Jugendliche online beraten.

Als ich vor drei Jahren ins Erzbistum kam, war ich überwältigt von der großen Armut, die in Berlin, aber auch auf dem Land herrscht. Armut ist gerade in Berlin viel sichtbarer. Vielleicht müssen Sie sich genauso wie ich damals erst daran gewöhnen. Auf dem Land haben wir mehr stille Armut: Rentner, die sich aufgrund ihrer geringen Rente oftmals das Busticket zum Arzt nicht leisten können; Menschen ohne Hoffnung, weil sie den Anschluss verpasst haben. Mich beeindruckt sehr, wie unsere Gemeinden in der DDR sich trotz sehr schwierigen Bedingungen karitativ engagiert haben und Ordensschwwestern mit viel Klugheit Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und Krankenhäuser so geführt haben, dass die DDR-Elite ihre Angehörigen lieber dort hinschickte als in staatliche Einrichtungen.

Nach der Wende sind viele Caritaseinrichtungen geschaffen worden. Uns ist es ein großes Anliegen, dass wir mit unseren Angeboten auch auf dem Land tätig sind. Einfach ist es nicht, die Arbeit der Caritas aufrechtzuerhalten aufgrund der finanziellen Bedingungen. Es freut mich sehr, dass es uns gemeinsam gelungen ist, die Zusammenarbeit zwischen Caritas, Erzbischöflichem Ordinariat und den Gemeinden zu stärken. Faszinierend ist, wie viele Gemeinden sich für Flüchtlinge engagieren. Wir sehen einen wunderbaren Impuls für die diakonale Prägung der pastoralen Räume.

Sie sind dafür bekannt, dass Sie sich einmischen - in gesellschaftliche und politische Fragen. Das passt gut zu Ihrer Caritas! Im Dezember beginnt das heilige Jahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus ausgerufen hat. Wir freuen uns darauf, mit Ihnen gemeinsam Zeugnis von der Barmherzigkeit Gottes zu geben. Alles Gute und Gottes Segen!

Ulrike Kostka, Caritasdirektorin



Foto: Walter Plümpe

Mit dir können wir es schaffen

Jack und Solwodi: Bildung für Flüchtlingsfrauen

Walter Plümpe

Ein Kommen und Gehen von Frauen auf der Kranoldstraße 22-24 in Berlin-Nord-Neukölln. Mütter mit Büchern unter dem Arm schieben Kinderwagen: unterwegs zur Deutschstunde, fünfmal die Woche. Das geht nur, wenn auch die Kleinkinder betreut werden. Und dafür sorgt ein starkes Team, in dem Pastoralreferentin Lissy Eichert mitwirkt. „Unser jüngstes Kind“ nennt sie „Jack“, die Bildungsstätte für Migrantinnen und Flüchtlinge. „Mit dir können wir es schaffen“, steht auf ihrem T-Shirt rund um die stilisierte Kirche St. Christophorus. Und es packen viele mit an, damit Frauen mit ungeklärtem Flüchtlingsstatus beraten und sozial gefördert werden. Klaudia Höfig, Leiterin des Internationalen Pastoralen Zentrums (IPZ), weiß aus dreijähriger Erfahrung von der vielschichtigen Problematik des Asyls und Kirchenasyls, weiß von Herausforderungen und Beglückungen in der Begegnung mit ungeahnten Problemen einer anderen Kultur. Statt mit Ängsten zu reagieren, regt sie einen Vertrauensvorschuss an. „Das steht uns als Christen gut an.“

Warum der Name Jack? Es ist der Name eines zu früh verstorbenen jungen Mannes. Seine Mutter hat vor drei Jahren die Ersparnisse für ihn großzügig gespendet und so die finanzielle Grundlage zur Bildungsstätte für Migrantinnen und Flüchtlinge gelegt. Grundstein für ein umfassendes Angebot: Alphabetisierung, Deutsch für Anfängerinnen und Mittelstufe, Computer- und Internetkurse, internationales Kochen „Wir kochen um die Welt - von Somalia bis Jemen“. Beratung sowie

Theater- und Kreativkurse führt die benachbarte Beratungsstelle Solwodi durch. Beide Kooperationspartner kümmern sich um die gleiche Zielgruppe, besonders schutzbedürftige Flüchtlingsfrauen mit dem Schwerpunkt Afrika, die aufenthaltsrechtlich nicht ausreichende beziehungsweise gar keine Asylbewerberleistungen beziehen können. Gemeinsam erreichen sie so Frauen, die aufgrund schwerer Traumatisierung intensive Begleitung, Halt und Förderung brauchen.

Die neueste Idee: Selbstverteidigung für Frauen

Jack-Leiterin Maria Stock und ihre Kollegin Susanne Eikenberg begleiten 60 bis 100 Frauen pro Tag. Jack und Solwodi wollen durch ein vielfältiges Programm den oft tristen und zermürenden Alltag im Heim aufbrechen. Ihre neueste Idee: Selbstverteidigung für Frauen und Sport. Sport und Bewegung sind immer gut, um den Kopf freizukriegen – deshalb sind die Kurse auch so beliebt. Vielen Besucherinnen sieht man es an, dass sie traumatisiert sind, dass sie mehr Selbstvertrauen brauchen. „Wir wollen ihnen durch körperliches Training mehr Fitness und neue Hoffnung geben.“

Aber auch Nähkurse, Museumsbesuche, Picknicks im Park tragen zum selbstbewussteren Gang bei. Diese Kurse und Angebote stärken das solidarische Miteinander und ermöglichen kulturelle Teilhabe sowie den

Auch die Caritas hilft

Alexandra Wolff

Kontakt zu den „alten“ Berlinern. Für Einzel-Nachhilfe, Kurse, Kinderbetreuung hat sich ein Kreis von rund 50 Ehrenamtlichen gebildet. Einige Honorarkräfte führen die Sprachkurse durch. Finanzielle Sicherheit? Fehlanzeige. Spenden und Gottvertrauen sind die „Fundamente“ der Hilfe, die in angemieteten Räumen der Gemeinde St. Clara und St. Eduard angeboten wird.

„So leben, dass ich Gott eine Freude bin“ verrät Lissy Eichert als Quelle ihres Engagements. Auch nichtkirchliche und nichtreligiöse Menschen weiß sie zu begeistern, zum Beispiel für unterstützenden Einzelunterricht oder zur Kinderbetreuung. Auch handwerkliche Arbeit ist möglich, zum Beispiel beim Projekt Pallottimobil. Gemeinde als Ort, an dem man sich mit Kompetenzen einbringt, an dem man etwas zurückgeben kann von der Freude an Gott, an dem Lebendigkeit und Vielfalt zu spüren ist: das ist ihre Vision einer zukunftsfähigen Gemeinde. Ein stabiles Netzwerk vor Ort und Vertrauenswürdigkeit sind entscheidend für den Aufbau von Lebensperspektiven. Dazu gehört die Unterstützung des Netzwerkes Katholischer Kirche Nord-Neukölln im IPZ, der Jesuiten Flüchtlingsdienst und die Schirmherrschaft des Erzbistums Berlin. Unterstützt wird die Arbeit durch das Bezirksamt Neukölln. Gemeinde ist ein Ort, an dem Reich Gottes sichtbar wird. Gott „passiert“, wo Leben geteilt wird. „Gemeinde Jesu Christi kennt ja keine Ausländer, sondern ist international und besteht aus Schwestern und Brüdern!“ Lebendigkeit und Vielfalt ist in der Kranoldstraße zu spüren. Der „Lohn“? Ein positives Feedback von Flüchtlingsfrauen, überschäumende Dankbarkeit, Glück. Und Hoffnung. Für die Zukunft von Gesellschaft und Kirchen, weil alle gemeinsam sie gestalten und sich mit ihren Möglichkeiten einbringen. Das Ganze ist weit mehr als die Summe der einzelnen Teile!

Hilfe für Migranten hat bei der Caritas Berlin Tradition. Als die Proteste der Flüchtlinge am Kreuzberger Oranienplatz für ein Bleiberecht zu eskalieren drohten, richtete die Caritas im Dezember 2013 spontan eine Notübernachtung ein. „Not sehen und handeln ist unsere Devise. Innerhalb von 72 Stunden haben wir ein ehemaliges Seniorenheim hergerichtet, um 80 Flüchtlinge unterzubringen, die monatelang in Zelten campiert hatten“, sagt Frank Petratschek, Regionalleiter des Caritasverbandes für das Erzbistum Berlin. Die Caritas initiierte dann mit der Diakonie den ersten Runden Tisch zur Klärung von humanitären Fragen der Flüchtlinge vom Oranienplatz.

Im Dezember 2014 stellte das katholische St. Hedwig-Krankenhaus in Berlin eines ihrer Bettenhäuser für Flüchtlinge zur Verfügung. Die Alexianer baten die Caritas, die Trägerschaft zu übernehmen und die Betreuung zu organisieren. Die Hilfsbereitschaft der Herz-Jesu-Gemeinde und der Nachbarschaft des Elisabeth-Hauses in Berlin-Mitte war überwältigend, erzählt Petratschek. Auch das Engagement der Alexianer, die einen notwendigen Umbau zurückstellten, um Flüchtlingen im Winter ein Dach über dem Kopf zu geben, war beeindruckend. Jetzt verstand er, warum man den Kiez „Toleranz-Viertel“ nennt. „Es haben sich spontan 100 Ehrenamtliche gemeldet.“ Für Ehrenamtliche hat die Caritas Anfang 2015 eine

Beratungsstelle eröffnet, die auch Kirchengemeinden unterstützen will. Die Finanzierung teilen sich Erzbistum und Caritas. „Hier soll auch Einzelfällen geholfen werden, da es in Berlin keine ausreichende Beratungsstruktur gibt“, sagt Petratschek. Zurzeit wird eine neue Gemeinschaftsunterkunft auf dem „Caritas-Campus“ in der Residenzstraße umgebaut. Das Haus Vom Guten Hirten.

Schon lange engagiert sich auch die Caritas in Fürstenwalde für Flüchtlinge. Thomas Thieme ist hier der Beauftragte. Die Betreuung von Flüchtlingen in Wohnungen ist eine der Aufgaben der Caritas, die hierfür das Konzept entwickelt hat. „Das ist ein wichtiger Schritt zu einer nachhaltigen Integration“, sagt Thieme. Im brandenburgischen Teil des Erzbistums bietet die Caritas auch überregionale Flüchtlingsberatung an. „In Fürstenwalde setzen wir aber auch interreligiöse Impulse.“ Das Projekt „Gott und/oder die Welt“ ist ein Beispiel. Christliche, muslimische, jüdische und konfessionslose Jugendliche reden über zentrale

Lebensthemen. Sie besuchen Moscheen, Synagogen, Kirchen und Klöster. So kommen sich junge Menschen mit unterschiedlicher religiöser und weltlicher Prägung näher



Thomas Thieme

und bauen Vorurteile ab - Voraussetzung zum gegenseitigen Verstehen und Chance zu einem besseren Zusammenleben, ohne die eigene Identität zu verlieren. So kann Integration gelingen.



Frank Petratschek

Gottesdienst in der S-Bahn

Jugendkirche sam: Gott im Alltag entdecken

Alfred Herrmann

„Beginnen wir: ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes:‘ Esther Göbel steht auf dem Bahnsteig des S-Bahnhofs Westkreuz, um die Pastoralreferentin herum 20 Jugendliche. Mit Kopfhörern in den Ohren und kleinen MP-3-Playern in der Hand steigen sie gemeinsam in die S42, die Ringbahn. In einer Stunde werden sie am Westkreuz wieder aussteigen, mit einem anderen Blick auf die Welt.

„kreuzFAHRT“, lautet das Projekt, das die Jugendkirche sam an diesem Abend auf den Weg bringt: Berlins erster S-Bahngottesdienst. Rund 100 katholische Jugendliche bevölkern den Bahnsteig. Wer einen Priester im Talar erwartet hat, sieht sich getäuscht. Der Gottesdienst kommt aus dem MP-3-Player, eine einstündige Collage für die Ohren, mit Gebeten, Musik, Nachdenklichem. Die Struktur des Hörstücks orientiert sich am Ablauf der Messe. Die Inhalte bestimmt der Alltag einer Berliner S-Bahn-Fahrt. „Wir gehen mitten rein ins Leben und fragen: Wie und wo entdecken wir Gott in unserem Alltag?“, meint Gregor Henke, Leiter der Jugendkirche.

Daniela und Pascal erfuhren über Facebook von dem S-Bahn-Gottesdienst. „Zurückbleiben“, heißt es am Bahnsteig. Die rote Lampe leuchtet auf, die Tür schließt. Die 18- und der 19-Jährige aus Lichtenrade und Rudow schalten ihre MP-3-Player an. Orgelmusik ertönt. „Hören“, das heißt in diesem Gottesdienst beobachten: die Welt draußen, die vorbeirauscht, die Menschen drinnen, die in den Zug gespült werden, das eigene Innerste, wie es sich von Station zu Station verändert. „Welche Gedanken kommen dir beim Blick aus dem Fenster?“, fragt die Stimme in den Ohren. „Wen oder was siehst du? Schau dir die Leute an.“ „Ich achte sonst nie so intensiv darauf, was um mich herum geschieht“, meint Daniela. Sie ist dankbar für die Impulse: „Ich konnte viel über mich nachdenken und habe mir selbst eine Predigt gehalten.“

Neben den regelmäßigen Stadtjugendmessen in der Kreuzberger Michaelskirche suche die Jugendkirche sam mit einzelnen Projekten nach einer neuen Sprache über Gott in der Welt, erklärt Gregor Henke die Intention der Einrichtung von BDKJ und Erzbischöflichem Amt für Jugendseelsorge. „In welcher Art, Sprache und Struktur können die Inhalte eines Gottesdienstes anders weitergegeben werden? Wie können kirchliche Traditionen mit Jugendkultur verbunden werden? Wie könnte die Liturgie für einen anderen Ort oder Zielgruppe übersetzt werden?“ S-Bahngottesdienst, Parcours-Exerzitien, Gebetszeiten mit einem Graffiti-Künstler lauten Antwortversuche. Sie zeigen, wie Glaube erlebt werden kann.

---> www.jugendkirche-berlin.de

Pascal und Daniela gehören zu den 100 Jugendlichen, die Berlins ersten S-Bahngottesdienst mitgefeiert haben.



Foto: Alfred Herrmann

Vivat!

Christliche Bücher & Geschenke

Das neue Gotteslob

für die (Erz-)Bistümer Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz, Magdeburg

- ✓ mit neuer Liedauswahl
- ✓ im zeitgemäßen Layout
- ✓ zur Begleitung im christlichen Alltag

Ein großer Wurf ... auf der Höhe der Zeit.

Frankfurter Allgemeine Zeitung



Leseprobe
► www.vivat.de

- gemeinsamer, einheitlicher Regionalanhang
- zahlreiche neue geistliche Lieder
- mit 1.200 Seiten ca. 25 % mehr Inhalt
- größeres Format für höheren Lesekomfort
- zweifarbige Gestaltung, Farbtafeln und zahlreiche Illustrationen
- bis zu 3 verschiedenfarbige Lesebänder

Jetzt bestellen!
ab € **19,95**

versandkostenfrei

»Das neue Gotteslob will Sie dabei unterstützen, Ihr Leben aus dem Glauben zu gestalten. Deshalb finden Sie neben Texten und Liedern für den Gottesdienst auch Impulse für Ihren Alltag sowie Hilfen für Ihr eigenes Beten und Feiern in Ihrem persönlichen Umfeld. Grundlegende Texte erschließen Ihnen wichtige Inhalte des Glaubens.«

(Aus dem Vorwort der Herausgeber der ostdeutschen Bistümer)

alle Ausgaben: 1.200 Seiten, 11 x 17 cm (außer Großdruck), zweifarbige Gestaltung, geb., Einband mit zweifarbiger Prägung

Basis-Ausgabe:

Balacron-Bucheinband, lichtgrau, 2 farbige Lesebänder

€ 19,95

Best.-Nr. 040 015

Standard-Ausgabe:

Kunstleder-Einband, 3 farbige Lesebänder, 4 Farbtafeln, runde Ecken

je € 22,95

schwarz: Best.-Nr. 040 022

rot: Best.-Nr. 040 039

weiß: Best.-Nr. 040 046

Premium-Ausgabe:

Echtleder-Einband, 3-seitiger Goldschnitt, 3 farbige Lesebänder, 4 Farbtafeln, runde Ecken

je € 34,95

schwarz: Best.-Nr. 040 053

weinrot: Best.-Nr. 040 060

weiß: Best.-Nr. 040 077

Großdruck-Ausgabe:

13 x 20 cm, Kunstleder-Einband, 3 farbige Lesebänder, 4 Farbtafeln, runde Ecken

€ 27,95

rot: Best.-Nr. 040 084

Weitere Informationen unter www.vivat.de/Gotteslob

Service-Telefon: 0341/46 77 711

www.vivat.de

Ein Unternehmen der Kirche.

„Jeder hat eine dritte, vierte, fünfte ... Chance verdient“

Das Don-Bosco-Zentrum in Marzahn

Alexandra Wolff

In einer Manege zeigen die Artisten, was sie können. So soll es auch in der Manege gGmbH sein: Zur Manege im Don-Bosco-Zentrum in Berlin-Marzahn kommen Jugendliche und werden dort fürs (Berufs-)Leben fit gemacht. „60 Prozent der Jugendlichen, die zu uns kommen, haben keinen Schulabschluss“, sagt Claudius Kießig, der stellvertretende Leiter der Manege. „Das Jobcenter weist uns die Jugendlichen zu, wenn in Richtung Beruf oder Ausbildung nichts mehr geht.“ Viele haben einen schwierigen Start im Leben gehabt, arbeitslose Eltern beispielsweise. Viele wissen nicht, wie sie einen Tag sinnvoll strukturieren können. Das lernen sie hier im Don-Bosco-Zentrum. Das weiße Haus in der Otto-Rosenberg-Straße 1, das wegen seines runden Eingangsbereichs sofort auffällt, sieht man schon vom S-Bahnhof Raoul-Wallenberg-Straße. Die Lage hätte also kaum besser sein können. Die Schwestern der Heiligen Maria Magdalena Postel (SMMP) sind gemeinsam mit den Salesianern Don Boscos (SDB) die Gesellschafter und Stützen des über 4000 Quadratmeter großen Hauses.

Menschen mit Hoffnungen und Wünschen, mit Stärken und Schwächen

Die Jugendlichen wohnen hier nicht, sie gehen hier auch nicht einer bezahlten Arbeit nach – Manege ist eine Art Tagesstätte. Um 8 Uhr gibt es Frühstück für alle. „So sollen die Jugendlichen lernen, früh aufzustehen“, erläutert Kießig. „Das ist natürlich noch ein Stück ‚heile Welt‘.“ Ihm ist klar, dass in der freien Wirtschaft die Arbeiter schon um 7 Uhr die ersten Aufgaben erledigt haben.

Wer in der Manege anfängt, darf sich überlegen, in welchem Arbeitsbereich er gerne arbeiten möchte. Zur Auswahl stehen: Maler und Trockenbauer, Haustechnik, Holz- und Metallbearbeitung, Büro und Verkauf, Hauswirtschaft und Service, Küche und seit Januar auch Friseur und Kosmetik. In einem Erstgespräch werden grundlegende Erwartungen und Wünsche erläutert, ein Eingangstest zeigt den Bildungsstand der jungen Menschen.

Jede dieser Aktivierungsmaßnahmen dauert ein halbes bis ein Jahr. Das ist keine Ausbildung. Hier können keine Leistungsnachweise erworben werden. Hier geht es darum, arbeiten zu lernen und den Tag zu strukturieren. Einzig in der Küche kann man sich als Koch ausbilden lassen. Ansonsten geht es erst danach in die Ausbildung – idealerweise. „Rund 75 Prozent bekommen eine Stelle“, sagt Kießig. „Das kann aber auch ein Berufsvorbereitungsjahr sein, ein Minijob oder ein Praktikum. Doch das ist schon mal ein erster Schritt, wenn man ganz von vorn anfangen muss.“ Für manche geht es dann die Karriereleiter weiter, manche kommen auch wieder zurück. „Jeder hat eine dritte, vierte, fünfte... Chance verdient!“, versichert Kießig. „Und wir fühlen uns auch für die Jugendlichen verantwortlich, die unser Haus verlassen haben. Nicht nur sie können zu uns kommen, wenn sie Ärger auf der Arbeit oder woanders haben, auch der Arbeitgeber kann sich an uns wenden, wenn es Schwierigkeiten mit unserem Jugendlichen gibt.“

Doch die Jugendlichen werden hier nicht nur für ihre Arbeit anerkannt, sondern – und das ist viel wichtiger – als junge Menschen mit Hoffnungen und Wünschen, mit Stärken und Schwächen. „Wer Geburtstag hat, bekommt an seinem Tag eine Kerze auf den Tisch, wir feiern jeden Monat alle zusammen Geburtstag mit einem festlichen Geburtstagskaffee“, sagt Kießig. Bei 160 Jugendlichen wird es schwer, für jeden eine eigene Feier auszurichten. Aber so feiern wir gemeinsam und der Termin – immer der letzte Dienstag im Monat – ist bei fast allen im Kalender gesetzt!

Auch zu Weihnachten lädt die Manege ein. „Viele Jugendliche mögen Weihnachten nicht, weil sie das Gefühl haben, dass überall zu Weihnachten ‚heile Welt‘ herrscht – nur bei ihnen nicht“, erläutert Kießig. „Deswegen sagen wir ihnen: ‚Komm zu uns!‘, aber nicht, im Sinne von: ‚Geh weg von zu Hause‘ – denn das würde alles nur schlimmer machen – sondern im Sinne von: ‚Für uns wird Weihnachten erst schön, wenn du mit uns feierst! Und das meinen wir genauso!!“

--> www.donbosco-berlin.eu



Maler und Trockenbauer, Haustechnik, Holz- und Metallbearbeitung, Büro und Verkauf, Hauswirtschaft und Service, Küche, Friseur und Kosmetik - in vielen verschiedenen Berufsbereichen können sich die Jugendlichen in der Manege in Berlin-Marzahn ausprobieren.



Fotos: Matthias Holluba

Carla Böhnstedt in Zingst: Eine Leine mit Badelatschen macht aufmerksam auf die Angebote der Urlauberseelsorge des Erzbistums Berlin.

Für die Seele

Urlauberseelsorge an der Ostsee

Matthias Holluba

„Ich hätte gerne ein Paar hellblaue und zwei Paar rote Badelatschen.“ Carla Böhnstedt lacht. Sie steht in Zingst in der Strandstraße vor einer Leine mit Badelatschen. Doch die junge kaufwillige Frau auf dem Weg zum Strand muss sie leider enttäuschen. „Die sind nicht zu verkaufen.“ Die Badelatschen machen aufmerksam auf die Urlauberseelsorge, die das Erzbistum Berlin in diesem Sommer zum ersten Mal in Zingst angeboten hat. „Aber sie können gerne in die Kirche hineinkommen“, lädt Carla Böhnstedt ein. Und schon ist sie mit der Urlauberin in einem intensiven Gespräch über die Familie, über den Urlaub als schönste Zeit des Jahres und über Urlaubsstress. Die Leine mit den Badelatschen führt direkt von der Strandstraße zum Eingang der katholischen Kirche in Zingst. Von außen ist sie als solche nur schwer zu erkennen. Auch wer eintritt, merkt nicht gleich, dass er in einer Kirche steht. Zwei Liegestühle stehen da, laden zum Entspannen ein. Eine Reihe von Tischen ist aufgebaut. Jeder ist einem der Sinne gewidmet. Spiegel und Kaleidoskop, Tastkästen, Geschmacks- und Geruchsproben ... verschiedenen Gegenstände laden ein, „den Urlaub mit allen Sinnen zu genießen“. Dazu gibt es Texte, die helfen sollen, dass der Urlaub wirklich zu einer besonderen Zeit werden kann. Zum

Beispiel diesen von Papst Johannes XXIII.: „Nimm dir nicht zu viel vor.“

Zum zweiten Mal hat das Erzbistum Berlin in diesem Sommer Urlauberseelsorge an der Ostsee angeboten. Nach den guten Erfahrungen während der drei Wochen im August 2014 in Binz, haben Carla Böhnstedt, die beim Erzbistum für Suchendenpastoral zuständig ist, und ihre Kollegin Klaudia Höfig vom Interparatorialen Zentrum (IPZ) Berlin das Projekt Urlauberseelsorge an der Ostsee in diesem Sommer auf den gesamten Juli und August ausgedehnt. Möglich war das, weil verschiedene Seelsorgerinnen und Seelsorger für jeweils eine Woche den Dienst übernommen haben - nicht nur in Binz, sondern auch in Zingst. Die Gemeinde hier feiert in der Urlaubshochsaison ihre Gottesdienste wegen der vielen zusätzlichen Gottesdienstbesucher in der größeren evangelischen

Seemannskirche in Prerow. Die Kirche in Zingst wird dann nicht gebraucht. Warum also hier nicht auch Urlauberseelsorge anbieten? Eine Ent-

„ Nimm dir nicht zuviel vor. “

Papst Johannes XXIII.

scheidung, die Carla Böhnstedt nicht bereut hat, denn durch die ideale Lage direkt an der Strandstraße kommen die Leute wie von selbst.

Tatsächlich sind fast ständig Gäste in der Kirche. Ein Pärchen hat es sich in den beiden Liegestühlen bequem gemacht. „Atempause“ und „Auszeit“ steht darauf, eine Bibel liegt da, Zeitschriften und ein MP3-Player mit Entspannungsmusik. Nach einer halben Stunde stehen die beiden auf und bedanken sich bei Carla Böhnstedt. Es habe gut getan, mal ein paar Minuten wirklich ganz zur Ruhe zu kommen, denn: „Urlaub kann ja ganz schön stressig sein.“ Und schon kommen die Nächsten, ein Ehepaar aus Limburg. Da ist schnell ein katholisches Gesprächsthema gefunden ...

Nicht immer sind es gleich die tiefen Gespräche über Gott und Kirche, Glaube und Lebenssinn. Doch Carla Böhnstedt weiß, dass der Urlaub für viele die Zeit ist, über solche Fragen nachzudenken, weil im Alltag dafür kein Platz ist. Und manchmal brechen dann auch die großen Probleme auf, die mancher mit sich herumträgt. „Da kann es dann auch passieren, dass jemand beim Gespräch in der Fußgängerzone sein ganzes Leben ausbreitet.“

Kirche kann auch anders sein: Witzig, spritzig, geistreich

Angebote wie die Urlauberseelsorge sind für Carla Böhnstedt eine Chance für die Kirche: „Kirche kann sich hier einmal von einer anderen Seite zeigen, witzig, spritzig, geistreich. Wir begegnen hier nicht nur den klassischen Kirchgängern, sondern auch den Kritischen und Kirchenfernen.“ Deshalb ist es gut, dass es demnächst einen Urlauberseelsorger an der Ostsee geben soll, der das ganze Jahr über tätig ist. Und Carla Böhnstedt will auch im kommenden Sommer ihr Projekt fortsetzen. Ein paar neue Ideen hat sie schon: Vielleicht gibt es dann tatsächlich Badelatschen zum Mitnehmen - bedruckt mit Sätzen, über die es lohnt, im Urlaub nachzudenken.



Carla Böhnstedt im Gespräch mit Ostsee-Urlaubern.



Begegnungs- und Familienferienstätte St. Otto in Zinnowitz

St. Otto Zinnowitz

— Anja Goritzka —

Über 70 000 Übernachtungen kann die Begegnungs- und Familienferienstätte St. Otto in Zinnowitz auf Usedom in den Monaten Juli bis September jährlich verzeichnen. Die Ausrichtung auf Familien und auch ältere Feriengäste wurde in der Begegnungsstätte aber erst 1996 durchgesetzt. In diesem Jahr erwarb das Erzbistum Berlin das Heimgelände.

St. Otto, wie viele aus dem Bistum Berlin es nennen, kann aber schon auf 100 bewegte Jahre zurückblicken: Im Winter 1916 wurde der Ort von zwei Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis aus Berlin auf Geheiß des damaligen Ottovereins als Erholungsstätte für katholische Kinder in der Diaspora gegründet. Neben Landwirtschaft und Küchenführung sollte die Pflege der Kinder auch über die zwei großen Kriege hinaus und während der DDR-Zeit ihre Hauptaufgabe bleiben. Die Ausbildung katholischer Erzieherinnen kam nach dem Zweiten Weltkrieg hinzu.

Die Kinder, die zur Erholung nach Zinnowitz kamen, schliefen meist in großen Schlafräumen. Diese finden die Besucher heute nicht mehr. Vielmehr laden im Haupthaus Einzel- und Doppelzimmer mit Hotelstandard zum Übernachten ein. Aber auch die fünf Häuser zwischen der Alfred-Bengsch- und der Christophorus-Halle mit Amphitheater bieten je Haus Raum für Gruppen von 16 bis 35 Leuten. Auch für Zelte ist genügend Platz zwischen den Kiefern und dem großzügigen Kinderspielplatz hinter dem Amphitheater. Hier verbringen katholische Gemeinden aus dem Erzbistum Berlin gerne ihre Religiösen Kinderwochen und auch die Bistumsjugendtage finden hier jährlich statt. Doch nicht nur Katholiken kommen. Der Urlaubsort ist offen für alle, die an der Ostsee Erholung zwischen Himmel und Meer suchen.

—> www.st-otto-heim-zinnowitz.de



Politik wird in Berlin nicht nur im Bundestag gemacht. Auch bei Begegnungen von Arbeitskreisen zum Beispiel christlich orientierter Politiker werden Entscheidungen für die Zukunft Deutschlands besprochen.

Wo Politiker über Gott reden

In der Hauptstadt treffen sich christliche Politiker in Arbeitskreisen und zum Gebetsfrühstück

— Andreas Kaiser —

Deutschlands Hauptstadt gilt vielen Menschen als „Welthauptstadt des Atheismus“, wie der Soziologe Peter L. Berger einst sagte. Doch auf das politische Berlin trifft diese Einschätzung kaum zu. Im Gegensatz zu früheren Bundesregierungen, gehört dem aktuellen Kabinett nicht ein Konfessionsloser an. Fünf Minister sind katholisch, neun (inklusive Kanzlerin Angela Merkel) sind evangelisch. Zudem gibt es in den Fraktionen des Bundestags einige überaus rege christliche Zirkel. Für die Katholiken in der CDU/CSU ist, salopp formuliert, der „Kardinal Höffner Kreis“ (KHK) das Maß der Dinge. „Zu uns kommen alle freiwillig, aus Spaß an der Diskussion“, sagt dessen Sprecher Karl Schiewerling.

Damit im KHK auch wirklich frei gesprochen werden kann, bleiben Journalisten, bis auf wenige Ausgesuchte, zumeist auch außen vor. Neben dem einflussreichen CDU-Sozialexperten Schiewerling gehören auch Ex-Verteidigungsminister Franz Josef Jung, der

stellvertretende Unions-Fraktionschef Johannes Singhammer, Gesundheits-Staatssekretärin Ingrid Fischbach sowie der ehemalige Forschungsminister Heinz Riesenhuber zum harten Kern des Gremiums.

Gästeliste liest sich wie das „Who is who“ der katholischen Prominenz

Gegründet wurde der KHK 1993 – sozusagen als Pendant zum evangelischen Arbeitskreis – von Norbert Blüm. Oberstes Ziel ist die Kontaktpflege zur Kirchengipfel. Kein Wunder also, dass sich die Gästeliste liest wie ein „Who is Who“ der katholischen Prominenz. Neben etlichen Diözesanbischöfen und sämtlichen Vorsitzenden der Bischofskonferenz waren unter anderem auch Abtprimas Notker Wolf, ZdK-Präsident Alois Glück oder Jesuitenprovinzial Stefan Kiechle da. Sogar Limburgs Ex-Bischof Franz-Peter Tebartz

van Elst ließ sich an den Ufern der Spree blicken, kurz bevor der Skandal ihn überspülte.

Obwohl bei den Zusammenkünften keine systematische Willensbildung stattfindet, hat der Kreis durchaus Einfluss. Etliche Mitglieder sind überzeugt, dass es in Deutschland ohne den Einspruch der Katholiken eine wesentlich liberalere Stammzellgesetzgebung gäbe. Gleichwohl ist der Kreis für Kulturstaatsministerin Monika Grütters vor allem ein Instrument der inneren Bindung. „Wenn wir Abgeordneten uns auf dem Flur begegnen, steht uns ja nicht katholisch auf der Stirn geschrieben“, sagt sie.

Anders als in der Union verlaufen die Grenzen der Arbeitskreise bei der SPD nicht zwischen den Konfessionen, sondern eher zwischen „gläubig“ und „ungläubig“. Während die Religionskritiker bei den „Laizistischen Sozis“ heimisch sind, engagieren sich Katholiken und Protestanten gemeinsam im „Arbeitskreis Christinnen und Christen in der SPD“ (AKC). Den Vorsitz hat seit Jahren die umtriebige Kerstin Griese. Neben ihr gehören Außenminister Frank-Walter Steinmeier, der langjährige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse und natürlich Andrea Nahles dem AKC an. Die heutige Arbeitsministerin hatte ihrem Glauben bereits in dem Buch „Frau, gläubig, links“ ein ganzes Kapitel gewidmet. Im Interview mit die-



Foto: kna

In der Katholischen Akademie Berlin feierte der Kardinal-Höfner-Kreis 2013 mit Bundeskanzlerin Angela Merkel sein 20-jähriges Bestehen.

ser Kirchenzeitung sagte sie: „Der Glaube an Gott ist für mich elementar, er bestimmt mein Dasein, prägt mich, hilft mir zu leben. Ich war Christin, bevor ich Sozialdemokratin wurde. Ich bin mit Überzeugung und gerne katholisch.“

Politiker reden gewöhnlich wenig über Gott, aber viel über die Welt

Neben all den parteigebundenen christlichen Zirkeln gibt es im Bundestag seit gut 30 Jahren sogar einen christlichen Gebetskreis. Die sogenannten Gebetsfrühstücke, bei denen die Politiker auch über die Bibel sprechen, sind allerdings in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Und das aus gutem Grund. Bei den regelmäßigen Treffen zu Beginn einer parlamentarischen Sitzungswoche, tanken etliche Politiker Kraft für ihren oft aufreibenden Alltag im Rampenlicht und besprechen schon mal Persönliches. „Beim Gebetsfrühstück lernt man den politischen Gegner auch als Mensch kennen. Und darf selbst Mensch sein. Mit all seinen Nöten und all seinen Freuden“, sagt Anette Hübinger. Die Katholikin leitete lange Jahre den Kreis. „Wir sind ein geschützter Raum“, sagt Hübinger. Rund 200 Parlamentarier standen zuletzt auf der Einladungsliste. Regelmäßig gekommen sind allerdings zuletzt nur rund 15 bis 20 Abgeordnete. „Aber nicht immer die gleichen“, so die Katholikin. Für viele Politiker ist der Kreis ein guter Ort, um in der Hauptstadt anzukommen. Die meisten Abgeordneten kommen ja nicht aus Berlin, sondern leben hier „wie Einzelkämpfer“ aus dem Koffer. Fern der Familie. Fern der Freunde. Entwickelt wurde die Tradition des „Prayer Breakfast“ 1935 von evangelikalen Christen in den USA. Inzwischen haben auch einige deutsche Landesparlamente – etwa Hamburg und Niedersachsen – das Modell übernommen. Für Anette Hübinger ein gutes Zeichen. Denn gewöhnlich reden Deutschlands Politiker doch „wenig über Gott. Aber viel über die Welt.“



Foto: kna

Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, beim Meinungs- und Gedankenaustausch mit dem Kardinal-Höfner-Kreis.



Ökumenisches Gedenken: Pfarrer Michael Maillard vom evangelischen Gemeindezentrum Plötzensee und Schwester Mirjam Fuchs in der Krypta von Maria Regina Martyrum vor der Pietà und den Schriftzügen, die an den Jesuitenpater Alfred Delp und den evangelischen Juristen Helmuth James von Moltke erinnern, die beide in Plötzensee von den Nazis ermordet wurden.

Gedenken verbindet

Katholische und evangelische Christen erinnern gemeinsam an die Opfer von Plötzensee

— Gunnar Lammert-Türk —

Im Norden des Berliner Bezirks Charlottenburg gibt es etwas, was so wohl kaum ein zweites Mal zu finden ist: einen frei stehenden „ökumenischen“ Glockenturm. Er gehört zur Kirche Maria Regina Martyrum, die hier im Neubaugebiet Paul-Hertz-Siedlung am 5.

Mai 1963 eingeweiht wurde. Als sieben Jahre darauf wenige Schritte entfernt das evangelische Gemeindezentrum Plötzensee errichtet wurde, waren die katholischen Nachbarn auf Anfrage bereit, auch zu den evangelischen Gottesdiensten zu läuten.

Das war mehr als eine Geste der Solidarität, denn das Gemeindezentrum Plötzensee und Maria Regina Martyrum sind derselben Aufgabe verpflichtet. Unweit des ehemaligen Hinrichtungsschuppens von Plötzensee gelegen, sind sie kirchliche Gedenkort an jene, die aus Glaubens- und Gewissensgründen den Nationalsozialisten widerstanden und dafür ihr Leben lassen mussten.

Entwickelten im Gefängnis eine tiefe geistliche Freundschaft: Delp und Moltke

Zwei von ihnen waren der Jesuitenpater Alfred Delp und der evangelische Jurist Helmut James von Moltke. Zunächst im Kreisauer Kreis bemüht, die Grundzüge eines demokratischen und friedfertigen Nachkriegsdeutschland zu skizzieren, entwickelten sie im Gefängnis eine tiefe geistliche Gemeinschaft. Zelle an Zelle auf die Hinrichtung wartend, sich mittels Klopfzeichen und mit Hilfe des evangelischen und katholischen Gefängnisseelsorgers verständigend, lasen sie gemeinsam in der Bibel, beteten gemeinsam und tauschten sich über ihren Glauben aus. Nun sind ihre Namen mit Geburts- und Sterbedatum vor der Pieta im Boden der Krypta von Maria Regina Martyrum aufbewahrt.

Schwester Mirjam vom benachbarten Karmelitinnen-

kloster Regina Martyrum, das seit 1984 mit seinem Gebet das Gedenken in der Nähe des Unheilsortes Plötzensee begleitet und Besucher der Gedenkkirche betreut, ist froh, dass diese „Freundschaft, die auf dem Weg zum Galgen ent-

„ Delp und Moltke – eine Freundschaft, die auf dem Weg zum Galgen entstand.“

Schwester Mirjam Fuchs

standen ist“, wie sie sagt, so ihren bleibenden Ausdruck fand.

Die „Ökumene der Märtyrer“, die am Beispiel dieser beiden Glaubenszeugen deutlich wird, ist die Grundlage der gemeinsamen Gedenkarbeit: für sie und ihre Mitschwester, für die Jesuitenpatres von Maria Regina Martyrum, für Pfarrer Michael Maillard vom evangelischen Gemeindezentrum und die vielen Ehrenamtlichen, die diese Arbeit mit tragen. 2009 wurde dafür das „Ökumenische Gedenkzentrum Plötzensee – Christen und Widerstand“ gegründet. Ökumenische Friedensgebete gehören zur Gedenkarbeit ebenso wie

Vorträge, Gottesdienste zum 20. Juli, die Plötzenseer Tage im Januar um den Todestag von Moltke herum und vor allem die Bildungsarbeit für Jugendliche.

Die Besucher der zwei Gedenkort lassen sich von deren Architektur und Kunst ergreifen: Von den Bildern des Plötzenseer Totentanzes von Alfred Hrdlicka im evangelischen Gemeindezentrum ebenso wie vom dunklen Vorhof von Maria Regina Martyrum, der an den Appellplatz eines Konzentrationslagers erinnert, aber auch von dem hell strahlenden Quader der Kirche und dem gewaltigen Altargemälde von Georg Meistermann, das den inneren Weg von der Bedrängnis der Todeskandidaten zum Licht von Ostern wiedergibt. Und immer wieder begegnen sie dem „ökumenischen“ Turm, der beide Orte verbindet und dessen Glocken im Zeichen des gemeinsamen Gedenkens an die Schrecken der NS-Zeit und an die Hoffnung der evangelischen und katholischen Glaubenszeugen erklingen.



Zu denen, die in Plötzensee von den Nazis ermordet wurden, gehören der evangelische Jurist Helmut James Graf von Moltke (Foto oben) und Jesuitenpater Alfred Delp. Heute erinnern katholische und evangelische Christen gemeinsam an sie und die anderen Opfer.





Laden ein ins Kathedralforum: Bettina Birkner und Claudia Laurien-Kehnen.

Auf eine Tasse Kaffee ...

Ein Besuch im Kathedralforum

Alexandra Wolff

„Es treffen sich immer die richtigen Leute“, beschreibt Bettina Birkner, was das Kathedralforum St. Hedwig Berlin, ausmacht. Sie ist dessen Leiterin. In den Räumen des Kathedralforums wird katholische Kirche erlebbar. Der Einstieg ist denkbar einfach: „Darf ich Ihnen einen Kaffee bringen?“ Mit dieser freundlichen Frage begrüßen die ehrenamtlichen Mitarbeiter (meist Frauen) die Gäste. Mit großem Engagement ermöglichen sie, dass das Foyer täglich zu einem Raum der Begegnung wird, wo Leben und Glauben, die Leitworte des Forums, miteinander in Beziehung treten. Der Kaffee stammt aus fairem Handel und kostet so viel, wie man selbst gerne spenden möchte. Und dabei ergeben sich interessante Gespräche und ungewöhnliche Begegnungen. Bettina Birkner erinnert sich an eine Gruppe aus Lateinamerika, die zum Dank für Kaffee und Gespräch am Ende die Gitarren zückte und zum Tanz aufspielte.

Die Ehrenamtlichen werden für ihren Einsatz geschult. Bevor das Forum am 1. September 2007 eröffnet wurde, lernten die Ehrenamtlichen etwas zur Bistums-geschichte, nahmen an einer Kathedralführung teil, erfuhren mehr über den Sinn und Zweck des Kathedralforums und über Gesprächsführung, zählt Birkner auf. „Die Mitarbeiter brauchen eine gewisse Offenheit, denn es kommen nicht nur Touristen, sondern auch Neugierige, Suchende, Stammgäste, die wissen, dass sie hier aufgenommen werden, sich ausruhen und aufatmen können“, sagt Claudia Laurien-Kehnen, Birkners Mitarbeiterin. „Es gab im vergangenen Jahr eine Fortbildung zum Umgang mit psychisch Auffälligen, denn auch solche Menschen kommen hierher.“

Alle zwei Jahre gibt es eine Studienreise, bei der Citykirchenprojekte anderer Städte angesteuert werden.

Für Organisatorisches und Alltagsorgen – zum Beispiel, wenn das EC-Gerät den Beleg nicht ausdrückt – gibt es regelmäßige Treffen. Denn zum Kathedralforum gehört auch ein kleiner Buchladen.

Das Kathedralforum basiere im Wesentlichen auf drei Säulen, erläutert Bettina Birkner. Die Gespräche beim Kaffee gehören zu der ersten Säule, ebenso wie der „Treff nach 11“, der immer sonntags nach der 10-Uhr-Messe stattfindet und die MittagsMusik-Meditation, die montags bis freitags mit Bibellesung, Orgelmusik und Segenswunsch immer um 12 Uhr in der Kathedrale zu einer kurzen Unterbrechung des Alltags einlädt. Die zweite Säule sind die Ausstellungen mit Begleitprogramm. Die Kathedralführungen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten und in diversen Sprachen, sowie verschiedene Kurse bilden die dritte Säule. Da ist zum Beispiel der Tauf- und Konvertitenkurs oder Kurse für 14-Jährige, die an der „Wunsch- und Segensfeier“, einem nichtkonfessionellen Angebot als Alternative zur Jugendweihe teilnehmen. „Nicht zu vergessen, die Andachten für Trauernde und die Trauercafés“, ergänzt Laurien-Kehnen.

„Das Kathedralforum ist der beste Arbeitsplatz im Erzbistum Berlin“, ist Gemeindeferentin Bettina Birkner überzeugt. Mit Pfarradministrator Arduino Marra, Seelsorgeamtsleiterin Uta Raabe und dem Beirat hat sie kompetente Berater. „Und dann ist da noch etwas, das wir nicht in der Hand haben“, fügt sie nachdenklich an. „Hier ist ein Ort, an dem Gottes Geist zu spüren ist, der uns antreibt, Leben ermöglicht und – die richtigen Leute zusammenbringt.“

---> www.hedwigs-kathedrale.de/kathedralforum/kathedralforum.de

Starker Zuwachs

Jeder zweite Katholik in der Pfarrei Pasewalk stammt aus Polen

Matthias Holluba

Während vielerorts die Katholikenzahlen zurückgehen, gibt es im Erzbistum Berlin vier Pfarreien, die einen rasanten Anstieg der Mitgliederzahlen verzeichnen. Sie liegen im Norden Brandenburgs beziehungsweise im Süden von Vorpommern an der Grenze zu Polen. Hier sind – die Europäische Union macht es möglich – viele Polen nach Deutschland gezogen. Am stärksten ist der Zuwachs in der Pfarrei St. Otto in Pasewalk. Zählte man hier vor zehn Jahren knapp 1000 Katholiken, sind es heute 2000. Zuzug aus Polen gibt es auch in Hoppenwalde (15 Prozent), Prenzlau (40 Prozent) und Schwedt (knapp 30 Prozent).

„Viele Deutsche haben die Region wegen der hohen Arbeitslosigkeit und der fehlenden Perspektiven Richtung Westen verlassen. Ihre Elternhäuser mussten sie zu niedrigen Preisen verkaufen. Das haben viele junge Familien aus Polen genutzt und sind nach Deutschland gezogen. Manche haben sich hier selbstständig gemacht, viele andere arbeiten in Stettin (Szczecin), wo die Wirtschaft einen ungeheuren Aufschwung genommen hat“, erklärt Elzbieta Hempel. Auch sie stammt aus Polen, lebt aber schon länger in Deutschland – zuerst in Hessen und seit ein paar Jahren in Pasewalk, wo sie eine Arztpraxis betreibt.

Früher drei Taufen im Jahr, jetzt sind es 15.

So schön steigende Zahlen sind – für die katholische Kirche in der Region stellen sich unerwartete Fragen, zum Beispiel beim Religionsunterricht. Es gibt Grundschulen in der Region, bei denen über die Hälfte der Schüler nun katholisch ist, aber weder katholischer noch evangelischer Religionsunterricht angeboten wird. Für die Pfarreien hat das den Vorteil: Die Gemeinde ist deutlich jünger geworden. Elzbieta Hempel: „Die Hälfte bis zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen, die zu Erstkommunion und Firmung gehen, sind Polen.“ Der Trend wird sich fortsetzen: Gab es früher in Pasewalk zwei bis drei Taufen pro Jahr, sind es heute 15.

Das Zusammenwachsen von Deutschen und Polen in einer Pfarrei gestaltet sich nicht so schwierig, meint Elzbieta Hempel. „Viele deutsche Gemeindemitglie-



Elzbieta Hempel stammt aus Polen und lebt jetzt in Pasewalk.

der haben schlesische Wurzeln. Und das Schöne an unserer Kirche ist, dass die Liturgie überall gleich ist. Egal, welche Sprache ich spreche, ich weiß immer, was in der heiligen Messe geschieht.“ Trotzdem ist die sonntägliche Eucharistiefeier in der Regel teilweise zweisprachig. Der Pasewalker Pfarrer hat dabei einen Vorteil. Er ist selbst Pole. Der Redemptoristenorden schickte ihn vor 15 Jahren nach Deutschland. Hier in Pasewalk hat Grzegorz Mazur die richtige Aufgabe gefunden.

Viele Anstrengungen unternimmt Pfarrer Mazur, dass die zugezogenen Familien aus Polen auch in Kontakt mit der Pasewalker Gemeinde kommen. „Denn dass sich die Katholikenzahl verdoppelt hat, bedeutet noch lange nicht, dass am Sonntag auch alle hier zur Kirche gehen“, meint Elzbieta Hempel. Deshalb nimmt der Pfarrer sich sehr viel Zeit, die polnischen Familien zu besuchen. Und in den Orten, wo besonders viele Polen zugezogen sind, versucht er neue Gottesdienste einzuführen.



Kulturell und gebildet: Kirche ist seit jeher ein Träger von Kultur und Bildung. Zahlreiche Beispiele dafür gibt es im Erzbistum Berlin. Es gilt, das kulturelle Erbe zu bewahren und für heute zu erschließen. Es gibt eine reiche kirchenmusikalische Tradition (zum Beispiel - wie auf dem Foto - an der St. Hedwigs-Kathedrale). Und: Das Erzbistum Berlin ist bildungsstark. Es gibt Kindergärten und Schulen in kirchlicher Trägerschaft, Ausbildungseinrichtungen und Hochschulbildung, Bildungsstätten und die Katholische Akademie.

Lieber Erzbischof Koch!

Ein „Herzliches Willkommen – schön, dass Sie da sind!“ schallt Ihnen auch aus den Kehlen der 10 000 Schülerinnen und Schüler an den katholischen Schulen des Erzbistums und aus den Kehlen der fast 20 000 Kinder und Jugendlichen, die an den staatlichen Schulen in Berlin, Brandenburg und Vorpommern katholischen Religionsunterricht erhalten, entgegen. Gemeinsam mit den Lehrkräften und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Dezernat Schule, Hochschule und Erziehung freuen sie sich auf Sie. Es erwartet Sie eine bunte schulische Vielfalt.



Unsere älteste Schule, die katholische Theresenschule, hat in ihren 121 Schuljahren eine bewegte Zeit erlebt, die von den verschiedenen politischen Rahmenbedingungen beeinflusst und sicher manches Mal beeinträchtigt wurde. Die jüngste unserer Schulen ist die Katholische Schule St. Marien in Potsdam. In ihr spiegelt sich die Entwicklung von Berlin und Brandenburg als Lebensraum vieler Menschen, die in und in der Nähe der Hauptstadt des wiedervereinten Deutschlands Arbeit und Heimat gefunden haben und ihren christlichen Glauben leben wollen.

Die Schulen selbst bieten ein buntes Bild. Kinder aus den unterschiedlichsten Nationen und Herkunftsländern, mit Deutsch als Muttersprache oder mit einer anderen Muttersprache – bis zu 34 Sprachen werden an den Schulen gesprochen – lernen an unseren Schulen – eine große Herausforderung für alle, aber vor allem eine Chance zu lebendigem Miteinander und beste Voraussetzung, um in der aktuellen Zeit, Flüchtlingskindern das Ankommen in Deutschland zu erleichtern. Ebenso vielfältig sind damit auch die religiösen Wurzeln. In Berlin selbst ist der Anteil der katholischen Kinder an den katholischen Schulen relativ hoch. Mit ihrer unterschiedlichen nationalen Herkunft bringen sie andere Bräuche und Gewohnheiten, einen anderen Umgang mit dem katholischen Glauben mit. Dies wird ergänzt durch andere christliche Religionen sowie Schülerinnen und Schüler, die keiner Konfession angehören. Naturgemäß ist dies in den Schulen in Brandenburg, wie im Schulzentrum Bernhardinum in Fürstentwalde, besonders deutlich. Katholische Schule im Erzbistum Berlin ist damit immer auch ein Ort, an dem Menschen erstmalig mit der katholischen Kirche in direkten Kontakt kommen und sie kennenlernen. Damit ist die katholische Schule ein Ort kirchlichen Lebens, der im pastoralen Prozess unseres Erzbistums bedeutsam sein kann und in den unsere Schulen und unsere Religionslehrkräfte aktiv einbringen. Katholische Schulen des Erzbistums sind gute Schulen, in denen Wert auf eine fundierte Bildung und Erziehung gelegt wird, in denen die jungen Menschen mit all ihren Stärken und Schwächen im Mittelpunkt stehen. Diese auf ihrem Weg zu verantwortungsvollen, denkenden und eigenständigen Persönlichkeiten zu begleiten, ihnen dabei Halt und Stütze zu sein, Anregung und Ansporn zu geben, ist unsere – wunderbare – Aufgabe. Die christlichen Werte als Basis verbinden Lehrende, Eltern sowie Schülerinnen und Schüler auch dann, wenn sie nicht der katholischen Kirche angehören; sie alle haben sich bewusst entschieden, einen gemeinsamen Weg zu gehen. Das Erzbistum Berlin hat mit den katholischen Schulen diesen Weg eröffnet und ermöglicht. Gemeinsam mit Ihnen, lieber Herr Erzbischof, möchten wir diese Arbeit weiterhin tun, sie gestalten und weiterentwickeln und damit katholische Kirche in Berlin, Brandenburg und Vorpommern lebendig, offen und jung halten.

**Bettina Locklair, Leiterin
Dezernat Schule, Hochschule und Erziehung**

Vom kleinen „Schulzirkel“ zum Filmstar

Die Theresienschule in Berlin-Weißensee

Alexandra Wolff

Monsignore Norbert Kaczmarek, der ehemalige Schulpfarrer, sagt gerne, dass die Theresienschule in Berlin-Weißensee die einzige katholische Mädchenschule „von der Elbe bis Wladiwostok“ war. „Eine nette Übertreibung“, stellt die jetzige Schulleiterin Annaliese Kirchberg dagegen. „Der ehemalige Weihbischof Wolfgang Weider meint, dass es da zumindest noch eine in Pannonhalma in Ungarn gab.“ Trotzdem war die Theresienschule lange ein Mädchengymnasium: Sie war die einzige katholische Mädchenschule in der DDR, die zum staatlich anerkannten Abitur führte.

Seit dem Ende der DDR steht die Theresienschule auch Jungen offen

Alles begann am 20. Juli 1894 mit einem Brief fünf katholischer Väter der Herz-Jesu-Gemeinde in Berlin-Prenzlauer Berg an die städtische Schuldeputation von Berlin. Darin baten sie, eine Höhere Mädchenschule in der Schönhauser Vorstadt errichten zu dürfen. Am 15. Oktober, dem Fest der Heiligen Theresia

von Ávila, war es soweit: Der Unterricht begann mit einem „Schulzirkel“ von 17 Schülerinnen und ihrer Leiterin Elisabeth Quade auf dem Kirchgrundstück in der Schönhauser Allee 182. Staatlich anerkannt ist sie seit dem 18. Dezember 1909 und ab dem 1. Januar 1982 ging die Theresienschule in die Trägerschaft des Bischöflichen Ordinariats über.

1991, also nach der Friedlichen Revolution in der DDR, wurde aus der Mädchenschule ein Gymnasium für Jungen und Mädchen. „Jede Änderung hätte einen neuen Antrag bedeutet“, erläutert Kirchberg, warum die Schule zu DDR-Zeiten ein reines Mädchengymnasium blieb. „Ein neuer Antrag hätte bedeuten können, dass man die Schule einfach schließt. Ansonsten profitierten wir vom Bestandsschutz.“

Dadurch, dass nach der Friedlichen Revolution auch Jungen die Schule besuchen durften, wurde der Platz in dem Gebäude in der Schönhauser Allee etwas knapp: Statt 91 Schülerinnen und elf Kollegen zur Zeit des Mauerfalls gab es 1991 plötzlich 175 Jungen und Mädchen sowie 23 Lehrer. Auch deswegen ist die Schule im Februar 1991 an ihren heutigen Standort



Regelmäßig auf dem Plan stehen Schulgottesdienste.



in die Behaimstraße 29 nach Weißensee gezogen. Hier lernen jetzt 651 Schüler, unterrichtet von 60 Lehrern. 1992 wurde das „Forum Theresienschule“ gegründet. Carl Christian von Weizsäcker (Neffe des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker und emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln) war der erste Gastredner.

Im Forum sprechen Menschen aus dem öffentlichen Leben, überwiegend Politiker, Wissenschaftler oder kirchliche Würdenträger mit Schülern, Eltern und Gästen. „Monika Grütters, die Staatsministerin für Kultur und Medien, ist für das kommende Schuljahr angefragt. Auch Künstler, wie der Liedermacher Gerhard Schöne oder der Kabarettist Peter Ensikat, waren schon zu Gast“, zählt die Schulleiterin auf. Es geht also nicht nur um Politik im „Forum Theresienschule“. Bei dem Kurzfilmprojekt „Wie geht Deutschland?“ schon.

Kurzfilmprojekt „Wie geht Deutschland?“: Theresienschule mit dabei

Mitarbeiter einer Agentur, die die Kurzfilmreihe für den Bundesrat umsetzt, haben sich in der ganzen Bundesrepublik Schulen ausgesucht und unter ihnen war auch die Theresienschule. In dem Filmprojekt sollen Schüler vor der Kamera in eigenen Worten politische Sachverhalte erklären. „Es geht um Themen wie das Grundgesetz, Demokratie, Föderalismus oder die Arbeit der Verfassungsorgane“, beschreibt Gunda Petersen vom Projektmanagement der Agentur „neuekoordinaten“ aus Kiel die Idee. „Die Schüler müssen

nicht extra auf das Thema vorbereitet werden, es gibt keine falschen Antworten und wir werden niemanden in den Filmen vorführen.“ Denn auch, wenn sich die Schüler mit Fragen wie „Worüber entscheidet der Bundesrat?“ nicht ganz einig sind, folglich manche doch eher falsch liegen, werden sie nicht bloßgestellt.

Streber, die alles wissen, wirken eher abschreckend

Genau das macht die Schüler sympathisch, „Streber“, die alles wissen und anderen Jugendlichen alles erklären können, würden ja eher abschreckend wirken. Doch zu guter Letzt kommen die Schüler dann doch auf die richtige Antwort – die Schüler sind „happy“, manche klatschen einander in die Hände und der junge Betrachter des Videos hat dann wahrscheinlich mehr über Politik erfahren als nach einer Doppelstunde Unterricht.

Für die „Theresianer“ waren die Dreharbeiten auch eine spannende Erfahrung: „Sie waren von dem Ergebnis überrascht. Drei Filmtage waren geplant und herausgekommen sind Lehrfilme von sechseinhalb Minuten Länge“, erklärt der Oberstufenkoordinator an der Theresienschule Clemens Krüger. „Nach nur fünf Wochen wurden die Filme über 1000 Mal im Internet angesehen.“

Auch im jetzt neuen Schuljahr hat sich die Schule einiges vorgenommen – zum Beispiel die Teilnahme am „BERMUN“. BER- steht für Berlin und MUN für Model United Nations. Hier werden an zwei Tagen Debatten der UNO auf englisch nachgestellt.

Katholisch macht den Unterschied

Sozialberufe: Studieren an der KHSB

— Rocco Thiede —

„Religion ist ein wichtiger Teil meines Lebens“, sagt Adam Rozwag. Der junge Mann möchte Lehrer werden und studiert schulische Religionspädagogik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB). Er lernt bewusst in Berlin-Karlshorst etwas abseits vom Zentrum der Hauptstadt, „weil es eine katholische Hochschule ist. Zwar kann man in Berlin Theologie studieren, aber keine schulische Religionspädagogik“. Das Gebäude der KHSB befindet sich in einem geschichtsträchtigen Haus. Die Kongregation der Marienschwestern aus Breslau ließ ab 1928 auf einem 50 000 Quadratmeter großen Gelände das St. Antonius-Krankenhaus erbauen. Im Stil des Bauhauses – der Komplex steht unter Denkmalschutz – gab Architekt Felix Angelo Pollak dem „sozial-hygienischen Gedanken als Freilicht- und Freiluftkrankenhaus“ für 300 Patienten eine Entsprechung. Ab 1964 bis zum Fall der Mauer war das Gebäude Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR. Im wiedervereinigten Deutschland erhielten die Marienschwestern ihre Liegenschaften zurück.

Der Mensch als ganzes Wesen kommt in der heutigen medizinischen Versorgung oft zu kurz

So war der Weg für das Erzbistum Berlin frei, hier 1991 die KHSB zu gründen: eine staatlich anerkannte Fachhochschule, die sich auf das kirchliche Engagement im sozialen Ausbildungsbereich gründet. Studienbewerbern aller Weltanschauungen steht sie offen. Für Studierende sind Abschlüsse in den Bachelor-beziehungsweise Masterstudiengängen auch in Pflege, Gesundheit und Bildung möglich.

„Wir schauen auf die Menschen als ganze Wesen – mit ihrer Spiritualität, ihren seelischen Befindlichkeiten sowie in ihrem sozialen Gefüge. Das zu lehren und zu lernen kommt in der heutigen medizinischen Versorgung oft zu kurz“, sagt Ralf-Bruno Zimmermann, seit Oktober 2013 Präsident der KHSB. Seine Kollegin, Birgit Bertram, arbeitete fast seit Gründung an der KHSB und ist heute im Ruhestand. Sie sieht es rückblickend „als ungeheure Chance an, dass man hier als neue Hochschule ein neues Konzept entwickeln konnte“. In den ersten Jahren gab es nur 600 Studenten. Heute



Professor Ralf-Bruno Zimmermann, der Präsident der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin-Karlshorst.

sind es doppelt so viele. „Am Anfang nutzten viele die Hochschule, um in ihrer Biographie einen neuen Akzent zu setzen“, sagt Bertram auch mit Blick auf Studierende, „die zu DDR-Zeiten aus religiösen Gründen nicht das haben tun können, was sie wollten“.

Als sich das Erzbistum vor einigen Jahren in einer schwierigen Finanzlage befand, schlug ein Beratungsunternehmen vor, die KHSB zu verstaatlichen. Dagegen wehrten sich die Professoren mit einem Brief unter der Überschrift: „Warum wir katholisch bleiben wollen“. Die Botschaft, dass „das Katholische wichtig ist, im Kontext der Hochschullandschaft, wurde Gott sei Dank erhört“, sagt Birgit Bertram rückblickend.

Professor für Jungen- und Männerarbeit und damit der einzige „Prof“ in Deutschland mit diesem Fachgebiet ist Stephan Höyng. Das Katholische an der Hochschule sieht er bei der Werthaltung des Lehrkörpers und der Studenten „eine Zugewandtheit zum Menschen auch in sozialen Problemlagen“. „Genderfragen gibt es ebenso an anderen Hochschulen. Aber das Projekt ‚Männer in KITAS‘ ist einzigartig“, betont Höyng. Außerdem sei es wichtig, dass so ein Projekt ausgerechnet in einer katholischen Hochschule bearbeitet wird: „Ein modernes Geschlechterthema, welches zeigt, dass aus einem katholischen Bereich nicht immer nur konservative, sondern auch moderne Zugänge kommen.“ Ebenfalls modern macht die KHSB, dass sie mit einem neuen Studiengang auf den demografischen Wandel vorbereitet, indem sie den Bachelorstudiengang „Soziale Gerontologie“ anbietet.

---> www.khsb-berlin.de

Romano Guardini war ein Grenzüberschreiter. Der Religionsphilosoph öffnete katholisches Denken für das Gespräch mit den Wissenschaften und der Kunst. Dass sein Vorbild auch dazu beitrug, die Grenze des Kalten Krieges zwischen Ost und West zu überwinden, mag überraschen. Und doch war es so.

Für den jungen katholischen Theologen Thomas Brose hatte Guardini eine ihm vertraute Erfahrung gemacht, „nämlich ziemlich allein etwas zu vertreten, was vielen merkwürdig erscheint“.

Wie Guardini, der im protestantisch grundierten und recht säkularen Berlin der 20er und 30er Jahre katholisches Gedankengut vermittelt hatte, tat dies Brose in den 80er Jahren in Ostberlin als Bildungsreferent der Katholischen Studentengemeinde in einem Philosophiekreis, zu dem neben evangelischen Studenten viele Atheisten kamen. Die hier gepflegte offene Auseinandersetzung mit der in der DDR verbreiteten Ideologie, die von der Staatssicherheit argwöhnisch beobachtet wurde, trug zur geistigen Öffnung auf beiden Seiten bei.

Diese Öffnung strebte zur selben Zeit eine Gruppe von Katholiken und Protestanten in Westberlin an. Für sie war die Mauerstadt Berlin der Ort, an dem die Überwindung der Spaltung Europas zur Sprache kommen musste. Dafür wollten sie ein ständiges Dialogforum schaffen, das die gewünschte Öffnung befördert. Es sollte sich der Beziehung von Glaube, Wissenschaft und Kunst widmen. Damit aber hatte sich Guardini sein Leben lang befasst, und so wurde das Forum im September 1987 als Guardini Stiftung e.V. ins Leben gerufen.

Brückenschlag zwischen Wissenschaft, Kunst, Religion

Die Guardini Stiftung

————— Gunnar Lammert-Türk —————

wurde in den Folgejahren durch Kompositionsaufträge, Filmwettbewerbe, Lesungen, Musikaufführungen und Ausstellungen kontinuierlich weitergeführt, oft in Zusammenarbeit mit der evangelischen Stiftung St. Matthäus. Für den Dialog mit den Wissenschaften wurden zahlreiche Tagungen und Kolloquien organisiert.

Inzwischen hatte Thomas Brose den Aufbruch von

1989 genutzt, um den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung, den Guardini von 1923 bis 1939 an der späteren Humboldt-Universität innehatte, in neuem Gewand wieder ins Leben zu rufen. In Kooperation von Katholischer Studentengemeinde und Katholischer Akademie wurden von 1996 bis 2004 so genannte Guardini Lectures gehalten. Auf diesem Fundament konnte die Stiftung eine Professur gleichen Namens wie die seinerzeit von Guardini besetzte einrichten und so auch im Universitätsleben von Berlin deutlich machen, dass es von Gewinn ist, in dialogischer Offenheit gegenüber anderen Denkformen, die Welt mit „katholischen Augen“ anzusehen, wie es ihr Vorbild Guardini getan hatte.

—> www.guardini.de



Foto: Gunnar Lammert-Türk
Geschäftsführerin Mariola Lewandowska und der Präsident Prof. Ludwig von Pufendorf vor dem Sitz der Guardini Stiftung.

Preußische Frömmigkeit

Die Potsdamer Pilgerwege

Matthias Holluba

Potsdam bringt man nicht auf den ersten Blick in Zusammenhang mit Pilgern. Es gibt hier kein Apostelgrab, keine altehrwürdige Wallfahrtskirche und auch von entsprechenden Wundern ist nichts bekannt. Außerdem war Potsdam, als es nach 1650 vom unbedeutenden Dörfchen zur Weltstadt wurde, protestantisch. – Und doch: Heute gibt es gleich vier Pilgerwege. Entstanden sind sie in den letzten fünf Jahren. Initiiert wurde das ökumenische Projekt von evangelischen Christen. Ein Katholik arbeitet im Verein mit und die katholische Gemeinde begleitet die „Potsdamer Pilgerwege“ mit Wohlwollen. Wolfgang Hering, über 30 Jahre Pfarrer an der Potsdamer evangelischen Nikolaikirche und heute Vorsitzender des Pilgerwege-Vereins erinnert sich: Auslöser war Hape Kerkeling mit seinem Buch über das Pilgern auf dem Jakobsweg. Einige Potsdamer fragten sich darauf-

hin, ob es nicht so etwas wie Pilgern vor der Haustür geben könnte, denn „das Pilgern auf dem Jakobsweg ist doch eher etwas für eine Minderheit“. Und so entstanden in Potsdam vier Pilgerwege, die in ein bis fünf Stunden zurückgelegt werden können, in Gruppen mit sachkundiger Anleitung. Es gibt feste Termine, aber die Pilgerwege werden auch auf Anfrage gegangen. „Mal gehen drei Leute mit, mal 15“, sagt Wolfgang Hering. „Das Echo ist sehr positiv.“ Nicht selten heißt es am Ende: „So habe ich das noch nie gesehen.“ „Der Weg zum Paradies“, „Über Höhen und Tiefen zum Ziel“ und „Durch das Katharinenholz“ heißen drei der regelmäßigen Pilgerwege. Dazu kommen mitunter Pilgerwege aus aktuellem Anlass wie jetzt am 3. Oktober nach einem Vierteljahrhundert deutsche Einheit.

Pilgern durch Potsdam auf den Spuren preußischer Frömmigkeit

Der vierte regelmäßige Pilgerweg folgt den „Spuren preußischer Frömmigkeit“. Die Stationen vermitteln etwas von der persönlichen Frömmigkeit der Preußenkönige, aber auch von ihrer Religionspolitik. Als eines der durchgängigen Motive findet sich dabei der Toleranzgedanke, den die Preußenherrscher beim Umgang mit verschiedenen Religionen großgeschrieben haben. Die persönliche Frömmigkeit der Preußenkönige dagegen war recht unterschiedlich, wie Walter Hering erzählt. So verstand sich etwa der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. als „König von Gottes Gnaden“. Und weil Religion gut für den König ist, muss sie auch gut für das Volk sein – freilich auf preußische Art: „Helm ab zum Gebet!“ Diese preußische Befehlsfrömmigkeit zeigte allerdings beim eigenen Sohn Friedrich II., wenig Wirkung. Ihm blieb der Zugang zu einem persönlichen Glauben verwehrt. Der alte Fritz war zu jener Zeit der einzige Fürst Europas, der keine Kapelle in seinem Schloss hatte. Bei religiösen Themen reagierte er oft zynisch. Als etwa an der Nikolaikirche bauliche Veränderungen stattfanden und sich die Gemeinde beschwerte, dass es in der Kirche zu dunkel sei, antwortet er mit dem Bibelspruch: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“

---> www.potsdamer-pilgerwege.de



Wolfgang Hering vor der Potsdamer Nikolaikirche. Hier war er viele Jahre Pfarrer. Heute gehört die Kirche zu den Stationen der Potsdamer Pilgerwege.

Kapellen, Kirchen, Friedhöfe

Christine Goetz und Berlins Sakralarchitektur

Alexandra Wolff

„Eigentlich liegen die Trauermonate ja im Winter“, beginnt die Kunstbeauftragte des Erzbistums Berlin, Dr. Christine Goetz, ihre Führung an diesem Juli-Abend über den St. Hedwig-Friedhof in Berlin-Weißensee. „Aber wegen des Wetters gehe ich lieber im Sommer auf den Friedhof.“

An jedem ersten Mittwoch des Monats bietet Christine Goetz ihre Führungen „Berlins katholische Sakralarchitektur“ an. Der Schwerpunkt in diesem Jahr liegt auf ausgewählten Einzelbauten und Räumen in unterschiedlichen Institutionen. Die Alte und die Neue Kapelle der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin-Karlshorst beispielsweise, die Krankenhauskirche im St. Gertrauden-Krankenhaus in Berlin-Wilmersdorf oder eben jetzt die Kapelle auf dem St. Hedwig-Friedhof in Berlin-Weißensee.

Fast 50 Teilnehmer sind gekommen, um zu erfahren, dass nicht nur die Kapelle etwas außergewöhnliches ist. „Eine Freundin hat mir erzählt, dass sie vor ihren Prüfungen immer hierher kam“, sagt die Kunstbeauftragte. „Hier hat sie immer den Toten erzählt, was sie gelernt hat.“

Doch nicht nur mit Anekdoten wartet Christine Goetz auf. Der St. Hedwig-Friedhof ist der dritte Friedhof in Berlin, sagt sie und deutet dann auf den Eingangsbereich: „Den hat der große Neugotiker Max Hasak inszeniert. Bevor er viele Kirchen in Berlin gebaut hat, hatte er sich auf Bankgebäude spezialisiert. Wissen Sie, welche Kirchen in Berlin Hasak gebaut hat?“ Nicken. „Mauritius“, antwortet einer der Teilnehmer, „Bonifatius“ ein anderer, jemandem fällt noch „Pius“ ein und – nicht zu vergessen: „Am Ende des 19. Jahrhunderts hat er die Kathedrale vollendet“, erinnert Christine Goetz die Teilnehmer. „Heilig Kreuz in Wilmersdorf war wohl die letzte Kirche, die er gebaut hat.“

Christine Goetz lässt die Teilnehmer einmal um die Kapelle gehen, bevor sie die neugestaltete Tür öffnet. Auch die Farbgebung des Raumes ist neu, von 1993. Mattes Blau, Gelb und Terracotta-Töne prägen das Innere der Kapelle. Auf dem Boden wurden Mettlacher Fliesen, die für ihre Ornamente bekannt sind, freigelegt. „Vor der Sanierung lag über den Fliesen blanker Estrich“, erinnert sich Teilnehmerin Renate Hermann. Sie war damals die zuständige Architektin. „Hier vorne waren die Fliesen schon vollkommen kaputt. Die Fliesen waren nicht mehr zu bekommen, also haben wir hier am Eingang ähnliche Fliesen eingesetzt.“

Christen auf der Suche, wie Kirche in den nächsten 40 Jahren funktionieren kann

Und noch etwas ist kaputt. Oder doch nicht? Die Fenster sehen aus als seien sie jeweils mit einem achtzackigem Stern verziert, dessen Umrandung mit der Zeit verbogen ist. Doch bei einem genaueren Blick erkennt man, dass die Sterne absichtlich so aussehen. „Hier ist ja die Aussegnungshalle“, betont Christine Goetz. „Und mit dem gebrochenen Stern hat sich der Künstler auf das Thema Leben und Tod eingestellt.“

Eine andere Teilnehmerin meint, dass die Sterne sie an den Davidsstern erinnern und die Fenster ja auch Richtung Jüdischer Friedhof weisen. Dr. Goetz antwortet, dass sie diese Interpretation ebenso nachvollziehbar findet. Doch besonders beeindruckend findet Goetz, wie das Licht, das durch diese Fenster fällt, zwischen grün und blau wechselt.

Hinweis: Die nächsten Termine im Internet unter <http://www.erzbistumberlin.de/kultur/kirche-kunst-kultur/kirchenfuehrungen/>



Christine Goetz bei einer ihrer Führungen.



„Sternzeit F.A.S.“ war das erste Projekt, das der Lichtenberger Caritas-Jugendklub „Steinhaus“ zusammen mit der Staatsoper durchgeführt hat. Inzwischen gibt es mit der Revue „Es liegt in der Luft“ die sechste Zusammenarbeit.

Oper verwandelt Kinder

Ein Jugendprojekt von Caritas und Staatsoper

— Alexandra Wolff —

„Schauen Sie mal, was ich kann“, ruft Jacob und dreht mit flinken Handbewegungen einen Gehstock wie einen Propeller. Er ist einer der 50 Kinder zwischen acht und zwölf Jahren, die ab dem 23. Oktober die Revue „Es liegt in der Luft“ aufführen werden. Alle fünf Aufführungen sind schon seit Sommer ausverkauft.

Die Kinderfassung dieser Mischa-Spoliansky-Revue ist das neue Projekt der Berliner Staatsoper mit dem Kinderopernhaus Lichtenberg der Caritas. Angefangen hat alles 2010 mit „Sternzeit F.A.S.“ in Anlehnung an Emmanuel Chabriers Operette „L'étoile“ (französisch: Der Stern). „F.A.S.“ steht dabei für „Frankfurter Allee Süd“. Dort, mitten in einer Hochhaussiedlung in Berlin-Lichtenberg steht das Steinhaus, ein offenes Kinder- und Jugendzentrum der Caritas. Die Kinder, die am Projekt teilnehmen, haben unterschiedlichste soziale und kulturelle Hintergründe.

„Oper verwandelt die Kinder“, ist der Projektleiterin Regina Lux-Hahn aufgefallen. Mit ihren Ausflügen zur Staatsoper im Schiller-Theater erobern sich die Kinder neue Welten innerhalb der Metropole Berlin, die ihnen sonst womöglich für immer verschlossen

bleiben könnten – es bis dahin zumindest waren. Vor drei Jahren beispielsweise führten die Kinder ein Händel-Oratorium auf. Lux-Hahn erinnert sich daran, dass damals eines der Kinder fragte, ob Herr Händel denn nicht mal zu den Proben kommen könne.

Die Kinder arbeiten mit professionellen Künstlern zusammen

Andere Kinder haben Potenziale, die erst durch dieses Projekt zur vollen Entfaltung kommen können, ist sie überzeugt und sagt: „Die Kinder kommen über drei Grundschulen zu uns.“ Außerdem gehören das Magdalena Caritas Kinder- und Jugendzentrum und zwei Horte zu den Kooperationspartnern. Die Schostakowitsch-Musikschule Lichtenberg und das örtliche Kulturamt fördern das Projekt.

Die Kinder arbeiten mit einem professionellen künstlerischen Team zusammen. Die musikalische Leitung eines Ensembles von Musikern der Staatskapelle Berlin hat Max Renne übernommen. Es singen junge So-

listen der Staatsoper, die Regie und das Bühnenbild liegen bei Annika Haller. Vier Künstlerpädagogen in den Bereichen Chorsingen, Instrumentalpädagogik, Szenisches Spiel und Tanztraining sowie zwei Sozialpädagogen begleiten die Proben im Kinderopernhaus.

Hut, Feder, Gehstock: Improvisationsübungen mit Requisit

„Nehmt euch ein Requisit aus der Kiste“, bittet Yeri Anarika Vargas Sánchez die Kinder. Sie ist für Choreographie und Tanzpädagogik verantwortlich. Die Kinder greifen nach Hüten, einer Charleston-Feder und Jacob nach seinem Gehstock. Als sich die Kinder wieder auf den Boden gesetzt haben, erläutert Vargas Sánchez die nächste Improvisationsübung: „Ihr kommt auf die Bühne und tut so, als wäre nichts“, die Tanzpädagogin hält ihr Requisit, einen Spiegel, hinter dem Rücken versteckt und holt ihn schließlich mit einer langsamen Bewegung nach vorne und schaut ihn erstaunt an. „Dann taucht plötzlich euer Requisit auf, ihr bemerkt es und plötzlich zittert es.“ Sie lässt die Hand mit dem Spiegel zittern, zittert mit dem Arm, dem Oberkörper bis sie schließlich überall zittert. „Das Requisit beherrscht immer mehr euren Körper



Proben für das neueste Projekt: die Revue „Es liegt in der Luft“.

und schließlich zieht es euch kreuz und quer über die Bühne.“

Jetzt sind die Kinder dran. Karin hat sich einen Korb ausgesucht. Doch jetzt scheint es als ob sich der Korb Karin ausgesucht hätte. Er reißt sie so weit nach oben, dass sie kurz den Kontakt zum Boden verliert, stürzt wieder nach unten und der Korb flutscht durch ihre Beine hindurch. Doch bevor sich Karin überschlägt, rast der Korb wieder zurück. „Er zieht dich zu Boden!“, ruft Vargas Sánchez dazwischen. Und tatsächlich: Die Macht dieses dämonischen Tragegeräts ist so groß, dass Karin flach auf dem Boden landet und sie wehrlos über den Boden rutscht.

Dieses Schauspiel wird den Zuschauern von „Es liegt in der Luft“ vorenthalten bleiben – war es doch nur eine Übung. Mit diesen Improvisationen will die Tanzpädagogin schauen, wo die Talente „ihrer“ Kinder liegen. Das eine Kind ist flink, das andere eher beweglich, das nächste hat tolle Ideen. So weiß Vargas Sánchez dann, wo sie die Kinder einsetzen kann, damit sie Spaß an ihrer Rolle haben, weder über- noch unterfordert sind und so auch fast professionell wirken können.

„Es liegt in der Luft – Ein Spiel im Warenhaus“ von Mischa Spoliansky (Musik) und Marcellus Schiffer (Text) ist eine ironisch-persiflierende Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist der Goldenen Zwanziger. Im Mittelpunkt des Stückes stehen die Erlebnisse der Zwillinge Peter und Petersilie, deren Eltern sie während einer Einkaufstour vergessen haben. Nun wachsen die Kinder zu werbedienlichen Zwecken im Kaufhaus auf. Thematisiert werden die urbanen Moden und Trends jener Zeit, aber auch die aufkommenden Massenmedien und das Konsumverhalten. Nicht zuletzt werden die Kinder durch das Stück aber auch für das Schicksal Mischa Spolianskys sensibilisiert, der wegen seines jüdischen Glaubens 1933 nach London emigrieren musste. Seine Biografie steht exemplarisch für das blühende kulturelle Berliner Leben, das mit dem Beginn des NS-Regimes ein jähes Ende fand.

H I N T E R G R U N D

Kinderopernhaus von Caritas und Staatsoper

Die Revue „Es liegt in der Luft“ wurde 1928 im Theater am Kurfürstendamm mit Marlene Dietrich in der Hauptrolle uraufgeführt. Es ist die sechste Kooperation nach „Sternzeit F.A.S.“, dem Liederabend „Mir träumte“ (2011), „Engel Singen Hören“ nach dem Oratorium „Tobit“ von Georg Friedrich Händel (2012), „Was Du nicht siehst“ nach Claude Debussys „Children’s Corner“ (2013) und „Berlinische Geschichten“ (2014).

Im Steinhaus der Caritas ist auch das Kinderopernhaus angesiedelt. Gegründet wurde es 2009 als Initiative der Staatsoper Unter den Linden und dem Caritasverband für das Erzbistum Berlin. Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung und das Bonifatiuswerk beispielsweise unterstützen das Kinderopernhaus. 2014 wurde das Kinderopernhaus im Wettbewerb „Ideen für die Bildungsrepublik“ als nationale Bildungsidee ausgezeichnet.

Joachim Hake (52) ist Direktor der Katholischen Akademie in Berlin. Der Theologe hat in Münster und Rom studiert. Er ist Consultor des Päpstlichen Rates für Kultur.



Foto: Katholische Akademie Berlin

Ort der Übersetzung zwischen den Welten

Die Katholische Akademie in Berlin

Eckhard Pohl

Die Katholische Akademie in Berlin ist eine wichtige Adresse des katholischen Lebens in der Bundeshauptstadt. Seit 2007 wird sie von Direktor Joachim Hake geleitet.

Herr Hake, vor welchen Herausforderungen steht die Katholische Akademie im 25. Jahr ihres Bestehens?

Die Katholische Akademie ist ein Ort der Übersetzung zwischen den Welten von Religion, Politik und Kultur, eine Stätte katholischer Nachdenklichkeit und Freiheit mitten in Berlin. Wir sind ein Ort, an dem sich Menschen versammeln, die bereit sind, sich an

den politischen, religiösen und kulturellen Debatten der Hauptstadt zu beteiligen. Nicht wenige verbindet ihr Katholisch-Sein und die Liebe zur Kirche. Sehr viele schätzen die gute Gesprächskultur der Akademie, ihre Gastfreundlichkeit und den verbindlichen Umgang miteinander über Religions- und Parteigrenzen hinaus. All dies gilt es zu pflegen und weiterzuentwickeln. Angesichts der wachsenden Internationalität Berlins wird die Herausforderung der sprachlichen Übersetzung zunehmen. Zudem will die Katholische Kirche in der Bundeshauptstadt präsenter werden. Hier wächst uns vermutlich noch mehr Vermittlungsarbeit zu.

Gibt es in der säkularen Gesellschaft Berlins einen echten Bedarf für die „Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit“ der Akademie?

Dass es diesen Bedarf gibt, zeigt das rege Interesse von 10 000 Gästen pro Jahr. Politiker und andere, die sich in der Verantwortung sehen, suchen das kultivierte Gespräch, das in Zeiten zunehmender Polarisierungen, Ratlosigkeiten und Sprachlosigkeiten auch in der Kirche alternativlos ist. Berlin ist sehr bunt, hier mischt sich eine gewisse, säkulare Schwerhörigkeit für christliche und katholische Positionen mit der selbstverständlichen Aufgeschlossenheit für die Gottesfrage, die durch die vielen internationalen Gäste an Weite und Ernsthaftigkeit gewinnt.

Inwiefern gelingt es, mit „religiös Unmusikalischen“, Agnostikern und Atheisten ins Gespräch zu kommen?

Der bewusst vertretene Atheismus spielt in der Stadt eine marginale Rolle. Die Fronten, wie sie einst bestanden, existieren so nicht mehr. 2013 koordinierte die Akademie den sogenannten „Vorhof der Völker“, (Veranstaltungsreihe an verschiedenen Orten der Welt, initiiert von Papst Benedikt XVI.). Glaubende, Atheisten und Agnostiker diskutierten dabei „Freiheitserfahrungen mit und ohne Gott“. Wichtig ist, die Gottsuchenden miteinander ins Gespräch zu bringen. Und dabei in Blick zu nehmen, was Menschen umtreibt, die Gott noch nicht gefunden haben. Solche kommen zu uns genauso wie Menschen, die von der Kirche enttäuscht sind. Auch für die Glaubenden ist die Gottesfrage ein Problem. Umso mehr braucht Kirche Orte, an denen sie über sich selbst ins Gespräch kommt, wo es darum geht, Glauben zu vertiefen, kulturellen Reichtum zu heben und bewusst zu machen, was den christlichen Blick auf die Welt ausmacht.

In Berlin spielt der Islam eine wichtige Rolle. Wie geht die Akademie damit um?

Natürlich ist es wichtig, mit allen Religionen und als Christen besonders mit dem Judentum im Gespräch zu sein. Beim Islam besteht heute die Gefahr, diesen nur in Engführung auf einen Zusammenhang von Gewalt und Religion zu diskutieren. Wir fragen mit Muslimen nach der Theologie und Kultur des Islams, nach dem Islam als Lebensform und nach seinem politischen und gesellschaftlichen Ort in einer westlichen Demokratie. Wir laden dazu immer wieder auch international anerkannte islamische Theologen ein. Dass das Thema Migration und Religion an Bedeutung gewinnt, liegt auf der Hand.

Sie sprachen die wachsende Internationalität Berlins

an. Wie stellt sich die Akademie darauf ein?

Unter den katholischen Christen Berlins sind inzwischen zirka 25 Prozent nichtdeutscher Herkunft. Damit stellt sich die Frage, wie die Weltkirche in Berlin in der öffentlichen Diskussion und damit auch in der Akademie präsent ist. Hier sind wir noch am Anfang, und ich wünschte mir hier mehr Vielsprachigkeit und Übersetzung der hier gelebten Glaubenserfahrungen.

Nicht zuletzt nach dem Willen der Bischöfe soll die Katholische Kirche in der Bundeshauptstadt präsenter werden. Welche Rolle kommt dabei der Akademie zu?

Berlin braucht mehr internationale katholische Intellektualität. Das heißt, mehr katholische Theologen, Soziologen, Historiker, Juristen, aber auch Kulturschaffende und Künstler, die sich an den Debatten in der Hauptstadt aktiv beteiligen. Wenn etwa die Errichtung eines Wissenschaftszentrums durch die Kirche geplant ist, könnte die Akademie ein Ort sein, die Fellows (Gastprofessoren) mit Politikern, Wirtschaftsvertretern, mit Kulturschaffenden, aber auch mit dem Erzbistum, seinen vielfältigen Akteuren, Institutionen und Gruppen in Kontakt zu bringen, und so zu einer guten Gesprächskultur in Berlin beitragen.

HINTERGRUND

Forum der intellektuellen Auseinandersetzung

Die Katholische Akademie in Berlin wurde – vorbereitet von Monsignore Dr. Karl-Heinz Ducke (†2011) und anderen – 1990 von ostdeutschen Bischöfen und Laien gegründet und wird von ihnen bis heute getragen. Gründungsdirektor war Dr. Werner Remmers (†2011).

Die Akademie ist ein Forum der öffentlichen intellektuellen Auseinandersetzung in der Mitte Berlins und bietet zugleich geschützte Räume für Gespräche im kleinen Kreis.

Hier diskutieren Politiker mit Intellektuellen, kommen Theologen und Vertreter verschiedener Religionen mit Künstlern und Gelehrten zusammen, sprechen Wissenschaftler mit Experten aus Wirtschaft und sozialer Praxis. Die Akademie versucht, Geistiges und Geistliches zu verbinden und will Ort des Gebets und der Liturgie sein.

Programm: www.katholische-akademie-berlin.de

Auf Wiederlesen!

Liebe Gemeindemitglieder unserer Pfarreien im Erzbistum Berlin!

Für viele Menschen ist die christliche Botschaft und die Kirche fast ausschließlich über die Medien in ihrer Wahrnehmung präsent. So wie Kirche dort dargestellt wird, so ist sie angeblich. Umso wichtiger ist es, sich ein profundes Wissen und ein umfassendes Wahrnehmen christlichen Glaubens und der Kirche zu erwerben.

Ich bin froh, dass unsere katholische Wochenzeitung TAG DES HERRN dabei einen bedeutenden Dienst leistet. Dass sie gleichzeitig auch hilft, die Verbundenheit der Menschen, der Gemeinden und Gemeinschaften in unserem Bistum zu fördern, ist mir Grund zur Dankbarkeit.

+ Heiner Koch

Dr. Heiner Koch, Erzbischof von Berlin



© Monkey Business / Fotolia

Einfach kennenlernen!

Unsere Kirche. Unsere Zeitung.